

12 Funktionen der multilingualen Praktiken in der Lemberger Presse von 1848 bis 1918

12.1 Multilinguale Praktiken aus funktionaler Sicht: Forschungsstand

Sprachliche Äußerungen sind stets in bestimmte Sprachhandlungszusammenhänge eingebettet, sie sind „sprachlich und sozial bestimmt“ (Felder 2003: 61). Entsprechend beschäftigt sich die kontaktlinguistische Forschung mit Motiven des mehrsprachigen Schreibens und seiner Wirkung in der Kommunikation. Bei der Analyse multilingualer Praktiken stellt sich die Frage nach dem „sozialen Sinn“ (Sandig 2006: 12) solcher sprachlichen Strategien, nach ihrem „kommunikative[n] Wert“ (Adamzik 2004: 107) oder – anders formuliert – nach ihren textuellen Effekten oder Funktionen. In der Textstilistik wird grundsätzlich angenommen, dass die Funktion vom Rezipienten durch die „Interpretation der Äußerungsgehalt [...] in bestimmten Verwendungskontexten hergestellt wird“ (Sandig 2006: 24). Wenn man davon ausgeht, dass der Autor durch seine Äußerungen „etwas beim Rezipienten zu bewirken“ versucht (Felder 2003: 64), so gilt es, diese Absicht zu erschließen, um die Funktion der Äußerung interpretieren zu können.

Holly, Kühn und Püschel (1984) haben in Bezug auf Handlungsabsichten zutreffend argumentiert, dass bei manchen sprachlichen Äußerungen auch mit nicht bewussten Intentionen zu rechnen ist. In der Regel ist es bei vielen Handlungen deutlich erkennbar, ob sie mit oder ohne Absicht (Intention) gemacht werden (vgl. Ehrhardt & Heringer 2011: 31). Für das multilinguale Schreiben kann weitgehend Intentionalität angenommen werden. In der modernen, auf die Gegenwart bezogenen Mehrsprachigkeitsforschung wurde mehrfach hervorgehoben, dass der Textproduzent durch die Wahl einer bestimmten Sprache aus dem möglichen Repertoire in den meisten Fällen kommunikativ relevante Intentionen signalisiert. So schreibt Kolde (1981: 29): „Die Wahl der einen und nicht der anderen Sprache und der Sprachwechsel während einer Interaktion mit einem anderssprachigen Partner werden als Ausdruck bestimmter Sprecherintentionen interpretiert, und diese Bedeutung gilt [es] zu beschreiben“. Das schließt jedoch Situationen nicht aus, in denen in einem Gespräch zwischen Sprachen oder Varietäten gewechselt wird, weil eine „momentane Lücke“ im sprachlichen Repertoire des Sprechers besteht. In solchen Fällen ist der Sprachwechsel als Symptom unterschiedlicher Kompetenz in den betreffenden Kontaktsprachen zu werten und nicht ein intendiertes pragmatisches Signal (Kolde 1981: 266).

An dieser Stelle soll ein kurzer Überblick über die bisherige Forschung zum funktionalen Potential der modernen und historischen multilingualen Praktiken

gegeben werden. Vorauszuschicken ist dabei, dass die meisten Arbeiten sich ausschließlich mit dem Codeswitching (CS) beschäftigen und andere multilinguale Praktiken außer Acht lassen.

Eine der frühesten Arbeiten über die Funktionen des CS stammt von Blom und Gumperz (1972). Die Autoren unterscheiden zwischen dem situationellen und dem metaphorischen Codeswitching. Der erste Typ – wie der Name schon sagt – geht mit einer situationellen Veränderung einher, während die Switches des zweiten Typs mit einer bestimmten kommunikativen Absicht erfolgen, ohne dass die Interaktionssituation dabei verändert wird.

Ferner ist die Typologie von Appel und Muysken (1987) zu nennen, die weitestgehend auf der Typologie der sprachlichen Funktionen von Jakobson (1960: 353–354) beruht¹²⁹ und die eine breite Rezeption in der Forschung erfahren hat. Appel und Muysken unterscheiden zwischen der (a) referentiellen, (b) direkten, (c) expressiven, (d) phatischen, (e) metalinguistischen und der (f) poetischen Funktion (vgl. Appel & Muysken 1987: 118–120).

In der Soziolinguistik der letzten drei Jahrzehnte sind schließlich mehrere Untersuchungen zur textuell-pragmatischen Wirksamkeit des Codeswitchings in der gesprochenen Sprache entstanden, wobei die einzelnen Forscherinnen und Forscher – je nach Schwerpunkt ihrer Analysen – unterschiedliche funktionale Aspekte hervorheben. Häufig gilt der Fokus der soziokommunikativen Relevanz des CS. Das Wechseln zwischen zwei oder mehreren Sprachen in Gesprächen ist nach Meinung von Auer & Eastman (2010) sozialpolitisch bedeutsam, denn die Sprachenwahl ist oft ein Symptom der Machtverhältnisse in der Gesellschaft:

Whether code-switching occurs in a bilingual group of speakers, which form it takes, and how it is evaluated, is largely a result of political, economic, and historical forces at work. In discussing these factors, much emphasis is placed on the unequal distribution of linguistic resources in societies, and the regulatory role of institutions such as the educational system in this distribution processes. Code-switching can index social class consciousness, political-ideological or ethnic affiliations and preferences, and so on. (Auer & Eastman 2010: 90)

Vielfach wird die Rolle des Codeswitchings für die Kontextualisierung von „otherness“ hervorgehoben, da durch das Switchen zwischen den Sprachen das Zusammentreffen des Eigenen und des Fremden bzw. des Anderen markiert wird. Somit kann das CS als Signal der eigenen Gruppenidentität (in Abgrenzung zu anderen Gruppen) und insbesondere der ethnischen Identität, also als „emotive device“ (vgl. Kolde 1981: 266) eingesetzt werden. Diesem Gedanken pflichtet Gardner-Chloros (2009: 42) bei, die bei der funktionalen Beschreibung des Codeswitchings die Unterscheidung zwischen „we-codes“ und „they-codes“ betont. Um die Ursache,

¹²⁹ Für diesen Hinweis danke ich Prof. Dr. Jadranka Gvozdanović (Universität Heidelberg).

die Rolle und die Wirkung der multilingualen Praktiken zu erschließen, ist es also notwendig, die kulturellen und sozialen Bedingungen der gegebenen Kommunikationsgemeinschaft zu kennen und zu verstehen (vgl. Auer 1998: 1). Gardner-Chloros (2009) vertritt die Ansicht, dass bei der Sprachenwahl in der mehrsprachigen Kommunikation sozialpolitische Faktoren wie Machtverhältnisse in der Gesellschaft, das Prestige der Kontaktsprachen, soziale Netzwerke, Attitüden und Ideologien eine Rolle spielen. Funktionen wie Ausweis der Sprachkompetenz, Nähekonstitution und Darstellung kommunikativer Überlegenheit betonen Schröder & Neumann (2018: 48–56) in ihrer Untersuchung zum CS zwischen Hoch- und Niederdeutsch.

Einen weiteren zentralen Aspekt stellen die stilistisch-pragmatischen Funktionen des multilingualen Sprechens dar, wenn die Mehrsprachigkeit als „rhetorical device“ (vgl. Kolde 1981: 266) in der Kommunikation dient. Die Palette der dabei festgestellten Wirkungen ist verhältnismäßig breit. So sprechen Müller et al. (2015: 76) vom sog. „metaphorischen Codeswitching“, wodurch zum einen die Diskursstruktur hervorgehoben werden kann und sich zum anderen bestimmte Botschaften „implikativieren“ lassen (Müller et al. 2015: 118). Gardner-Chloros (2009) schildert anhand der gesprochenen Sprache solche Funktionen des CS wie Ausdruck der Sprachattitüden, Herstellung von sozialer Nähe, humoristische Wirkung etc. (Gardner-Chloros 2009: 81–88). Günthner (2002) schlussfolgert anhand ihrer Analyse von Gesprächen, durch Codeswitching erfolge die Inszenierung und Stilisierung fremder Rede, eng verbunden mit der Typisierung sozialer Charaktere und Kontexte und mit der „impliziten Bewertung“ (Günthner 2002: 65–76) der zitierten Figuren und ihrer Äußerungen.

Neben der kommunikativ-pragmatischen Wirkung der multilingualen Praktiken wird in der Forschung auf ihre Rolle in der Gesprächs- oder Textstrukturierung hingewiesen. Auch hier steht oft das CS im Mittelpunkt. Diese textorganisierenden und textstrukturierenden Funktionen wurden bspw. von Schröder und Neumann (2018) sowie von Auer und Eastman (2010) analysiert. Auer und Eastman zeigen am Beispiel des CS in der gesprochenen Sprache, dass das Switchen zwischen den Sprachen für solche gesprächsstrukturierenden Effekte wie „a) turn-taking, b) repair work, c) sequence organization, d) preference organization or e) participant constellation, f) beginning or ending a story“ eingesetzt wird (Auer & Eastman 2010: 98).

Historische Untersuchungen des funktionalen Potentials der multilingualen Praktiken sind deutlich rarer (vgl. Gardner-Chloros & Weston 2015: 182–183). Vielfach stimmen die Ergebnisse der historischen Analysen mit denen der modernen Codeswitching-Forschung überein. Zugleich ergeben sich aber auch andere Aspekte, da die historische Schriftlichkeit von anderen soziolinguistischen Faktoren beeinflusst wird, als dies in der modernen Mündlichkeit der Fall ist, und bei der

Analyse der mehrsprachigen Schriftlichkeit eine deutlich breitere Textsortenpalette untersucht wird, als bei der Gesprächsanalyse der Fall ist.

Gemeinsamkeiten mit den modernen CS-Untersuchungen zeigen manche Studien zum deutsch-lateinischen CS in den Texten des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Weit verbreitet in der sprachhistorischen Forschung ist die Ansicht, dass durch den Wechsel zwischen zwei oder mehreren Sprachen Schreiber ebenso pragmatisch gewichtige Signale setzen, wie es Sprecher in einem modernen Gespräch tun. Die Analysen der historischen Schriftlichkeit lassen also schlussfolgern, dass multilinguales Schreiben keinesfalls von der mangelnden Kompetenz¹³⁰ der Schreiber in einer Sprache zeugt, im Gegenteil: Multilinguale Schreibpraktiken sind als Ausdruck der Mehrsprachigkeit des Sprechers bzw. des Schreibers zu werten, wie es Schendl & Wright (2011) für Texte des mittelalterlichen Englands betonen: „Medieval mixed-language texts are typically not the product of incompetent [...] authors or scribes, but rather reflect the – often very high – multilingual competence of the authors and scribes who wrote or copied them“ (Schendl & Wright 2011: 20). Eine ähnliche These vertreten Bülters und Schultz-Baluff (2021: 205–206): Bei den Schreiberinnen multilingualer Texte ist von einem hohen Grad von sprachlicher Kompetenz hinsichtlich aller beteiligten Sprachsysteme auszugehen.

Multilinguale Schreibpraktiken bringen die plurilinguale und plurikulturelle Identität der betreffenden Kommunikationsgemeinschaft zum Ausdruck. Mit Lüdi formuliert stellt die sprachliche „Mischung“ einen Teil der Sprachkultur einer „gemischtsprachigen Kommunikationsgemeinschaft“ dar (Lüdi 1985: 185). In seinen Analysen von Ratsmanualen aus dem 15. Jahrhundert zeigt der Forscher auf, dass der Ratsschreiber über eine praktisch unbegrenzte Freiheit der Sprachenwahl verfügt. Dies wertet Lüdi als Indiz dafür, dass das Zielpublikum größtenteils mehrsprachig war. Dieser Beobachtung schließt sich auch Sebba (2012a: 7) an, der die Mehrsprachigkeit als kollektives Eigentum einer multilingualen Sprechergemeinschaft betrachtet. Multilinguale Praktiken sind somit Ausdruck einer kollektiven Sprachkultur, die mehrere Sprachen umfasst. Dabei sind die mehrsprachige Kultur und die Identität der Sprechergruppen auf vielfältige Weise miteinander verknüpft, so dass der Sprachgebrauch als eine Manifestationsform der Identität zu werten ist. Dass das Wechseln zwischen Sprachen und Varietäten dem Ausdruck eigener Identität dient, beobachten auch Schiegg & Foldenauer (2021) in privaten Patientenbriefen aus dem 19. Jahrhundert.

¹³⁰ Anders argumentieren jedoch McLelland (2004: 506) und Prinz (2010: 313). Sie sehen die Gründe für den Sprachwechsel in den unzureichenden Sprachkenntnissen der Urkundenschreiber und den sich daraus ergebenden Bezeichnungslücken in einer der Kontaktsprachen. Ähnliches beschreibt Kolde (1981: 266) für den modernen Sprachgebrauch.

Ein weiterer vielfach beobachteter soziopragmatischer Effekt des multilingualen Schreibens ist die Herstellung von Distanz und Nähe mittels der Sprachwahl in historischen Texten. So bewertet Lüdi (1985: 185–186) den Gebrauch von Latein in den Ratsmanualen eher als Ausdruck einer objektiven Distanz, während für die persönliche Anteilnahme eher das Französische verwendet wird. Die funktionale Aufteilung von Nähe- und Distanzsprachen spiegelt sich auch in Soldatenbriefen aus dem 19. Jahrhundert, wie es die Studie von Langer (2013) zeigt: für „Sentimentales“ oder Emotionales wechseln die Schreiber vom (dominanten) Hochdeutsch zu Niederdeutsch.

Des Weiteren werden in historischen Analysen die textstrukturierenden Funktionen der multilingualen Praktiken beschrieben. McLelland (2004) zeigt beispielsweise auf der Basis des sprachtheoretischen Textes von Schottelius *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache* (1663) die Rolle des deutsch-lateinischen Codeswitching im „structuring discourse“. Die lateinischen „mental keywords“ werden für den Aufbau des deutschen Textes, für Strategien wie „discourse planning“ sowie für die thematische Pointierung und „summarizing main points“ gebraucht (McLelland 2004: 501–506). Kopaczyk (2018: 277–292) stellt fest, in der administrativen Schriftlichkeit des frühneuzeitlichen Polens diene das Switchen zwischen Polnisch und Latein dazu, verschiedene „discourse moves“ im geschriebenen Text zu gestalten. Das CS geht zudem häufig mit der Wiedergabe indirekter Rede einher. Letzteres deckt sich mit den Ergebnissen von Langer (2013: 88) für die Kontaktsprachen Hoch- und Niederdeutsch in holsteinischen Soldatenbriefen.

Textstrukturierende Wirkungen der multilingualen Praktiken beschreiben auch Schiegg & Foldenauer (2021). Ihre Analyse zeigt deutlich, dass das Codeswitching der Sequenzorganisation dient und für die Einleitung sowie zum Abschluss einer Textpassage verwendet wird. Die Autoren knüpfen mit ihren Ergebnissen an die funktionale Systematik von Auer & Eastman (2010) an und zeigen weitgehende Parallelen mit der modernen CS-Forschung.

Nicht zuletzt sind die bisherigen Beobachtungen zur stilistischen Wirksamkeit multilingualer Praktiken in historischen Texten zu nennen. In der Literatur sind vielfältige expressiv-stilistische Funktionen des multilingualen Schreibens beschrieben wie z. B. Expressivität des Ausdrucks, Emotionalisierung, Manifestation von Einstellungen, Konstruktion von Authentizität etc. So beschreibt Stolt (1964) anhand von Tischreden Luthers solche Funktionen des multilingualen Schreibens wie „Bildhaftigkeitstrieb“, „Affekt“ oder „intensive Anschaulichkeit“; letztere schreibt sie „der Muttersprache gegenüber dem abstrakteren Latein“ zu (Stolt 1964: 243). Zudem betrachtet die Forscherin die emotionalen Effekte als häufigen Grund für den Sprachwechsel. Schiegg & Foldenauer (2021) nennen hingegen solche Wirkungen des CS wie die „Stärkung der Authentizität“, „indirekte Be-

wertung der dargestellten Personen“, Eigenpositionierung, Selbstreflexion, Selbstbewertung, Ausdruck von Gefühlen, Herstellung von emotionaler Nähe und Solidarität mit dem intendierten Empfänger u. a. Das Streben nach Authentizität sieht auch Lüdi (1985: 184–185) als einen Grund für den Sprachwechsel im Text. Dadurch kommen Effekte zustande wie „die Antizipation der Sprache eines einsprachigen Adressaten“ und „Reflexe einer protokollierten Situation“. Ähnlich argumentiert McLelland (2004: 501–502): durch das Codeswitching wird eine höhere Authentizität erreicht, da es die mündliche Situation gesprochener Sprache reflektiert bzw. wiedergibt. Hofeneder (2011)¹³¹ beobachtet anhand der Gattung Komödie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass Sprachmischungen als Stilisierungsmittel eingesetzt werden, um die parodistische Wirkung der Sprache zu erreichen und bestimmte Protagonisten durch ihre Redeweise entsprechend zu charakterisieren.

Vielfach wird in den literarischen wie auch in Sachtextanalysen erwähnt, dass die vorgefundenen Switches kurz und aphoristisch sind. Anderssprachige Einsprengsel stellen häufig Maximen oder prägnante Kommentare dar. Dies zeigen anhand juristischer Texte Nurmi und Pahta (2013: 197). Die Schreiber bedienen sich dabei Sentenzen und formelhafter Wendungen aus anderen Sprachen. Ein ähnliches Ergebnis bringen auch die Soldatenbriefe aus dem 19. Jahrhundert in der Untersuchung von Langer (2013: 88) zu Tage.

Häufig dient der Sprachwechsel in historischen Texten der Verständlichkeit und der Präzision des Ausdrucks. Nach Ansicht von McLelland (2004) erweist sich das CS als effektives Textmittel, wenn es darum geht, durch „summarizing main points for those with imperfect knowledge of German“ (McLelland 2004: 501–502) bessere Verständlichkeit des Textes zu erreichen. Lateinische Termini werden auch dort eingesetzt, wo es noch an vernakulären Ausdrücken mangelt (McLelland 2004: 501); d. h. die fremdsprachliche Terminologie wird gezielt zwecks Eindeutigkeit und Präzision verwendet.

Den Aspekt der Lesefreundlichkeit und der Verständlichkeit des Inhalts für das Lesepublikum hebt auch Stolt (1964: 170; 252) hervor. Beim Streben nach Präzision neigen die Schreiber dazu, wohl etablierte theologische, juristische und andere wissenschaftliche Fachausdrücke zu verwenden. Diese werden „der latei-

¹³¹ Aus der sehr breiten Palette der Untersuchungen zur literarischen Mehrsprachigkeit wird die Arbeit von Hofeneder (2011) hier deshalb hervorgehoben, da sie diese Phänomene anhand literarischer Werke aus Galizien beleuchtet und dadurch einen wichtigen Bezugspunkt für die vorliegende Studie darstellt. Im Übrigen besteht in der Literaturwissenschaft eine Fülle an Arbeiten über mehrsprachige Literatur, die in den letzten Jahrzehnten erneut an Aufmerksamkeit gewonnen hat und einen eigenen Forschungszweig darstellt. Einen Überblick darüber bieten bspw. Blum-Barth (2021) sowie Kremnitz (2015).

nischen Sprache entnommen und der deutschen einverleibt“ (Stolt 1964: 169 ff.); diesen Effekt bezeichnet die Forscherin als „Terminologiezwang“. Ferner ergibt ihre Analyse, dass in bestimmten Kontexten oder für bestimmte Textsorte für den Schreiber der „Zwang zum Übersetzen oder Paraphrasieren“ eines lateinischen Zitates entstehen kann; er wechselt dann die Sprache, um eine komplizierte Feststellung zu erklären und dadurch die Verständlichkeit der Äußerung zu sichern.

Dass der Gebrauch von mehreren Sprachen beim Schreiben eines Textes dazu verhelfen kann, eine möglichst präzise Ausdrucksweise zu erreichen, wird in manchen Untersuchungen auch rein linguistisch begründet. Lexikalische Elemente und/oder syntaktische Strukturen der einen Sprache erweisen sich manchmal als besser geeignet für die Formulierung eines bestimmten Gedankeninhalts als die Mittel der anderen Kontaktsprache. Dies zeigt McLelland (2004: 502) anhand der hoch etablierten Hypotaxe im Lateinischen, die sich nach Meinung der Forscherin besser eignen für die Darlegung komplexer theoretischer Ideen bei Schottelius als die grammatischen Strukturen des zeitgenössischen Deutsch. Diese Beobachtung bestätigt Stolt anhand der Texte von Martin Luther (Stolt 1964: 254).

Wie die Ausführungen über die bisherige Erforschung des funktionalen Potentials der multilingualen kommunikativen Praktiken zeigen, weist ihre funktionale Wirksamkeit sowohl in der geschriebenen wie in der mündlichen Kommunikation mehrere Facetten oder Aspekte auf. Dabei kann man zwischen 1) textstrukturierenden, 2) stilistisch-pragmatischen und 3) soziopragmatischen Funktionen unterscheiden. Während die letzte funktionale Kategorie die Relation zwischen Ausdruck und Kommunikationsteilnehmer im Blick hat, ist der Fokus der ersten Kategorie primär auf die Textoberfläche und die Textorganisation gerichtet. Bei stilistisch-pragmatischen Funktionen steht die potenzielle rhetorisch-stilistische Wirkung der gewählten Ausdrucksweise auf die Leserschaft des Textes im Vordergrund. Dabei ist davon auszugehen, dass mehrsprachige Sprachstrategien oft mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen.

Im Folgenden wird der kommunikative Wert der multilingualen Praktiken mit Berücksichtigung der allgemeinen soziolinguistischen Situation Lembergs im 19. Jahrhundert wie auch der Spezifik der Textsorte Presse analysiert und bewertet. Die Untersuchung beruht auf dem in Kapitel 10 dargestellten Datenmaterial aus der Lemberger Presse 1848–1918. Berücksichtigt werden dabei alle Typen von vorgefundenen multilingualen Schreibpraktiken. Im Einzelnen sollen folgende Fragen beantwortet werden: Worin äußert sich der kommunikative Wert der mehrsprachig abgefassten Äußerungen? Welche kommunikativ-pragmatischen Wirkungen werden durch Verwendung mehrsprachiger Textbausteine erzielt? Welche textuell-pragmatischen Funktionen multilingualer Praktiken dominieren in den untersuchten Texten und wie verhält sich ihre pragmatische Wirkung zu den übergreifenden Zielsetzungen des gesamten Textes? Gibt es funktionale Besonder-

heiten multilingualer Praktiken, die durch die Spezifik der Presse-Textsorten bedingt sind? Gibt es funktionale Besonderheiten, die durch den ausgewählten Zeitraum und den soziohistorischen Kontext bedingt sind?

12.2 Textstrukturierende, stilistisch-pragmatische und soziopragmatische Funktionen multilingualer Praktiken in der Lemberger Presse

12.2.1 Textstrukturierende Funktionen multilingualer Praktiken

12.2.2.1 Thematische Strukturierung

Als zentrale Funktionen der multilingualen Praktiken im ausgewerteten Material haben sich (A) die thematische Einleitung, (B) die Themenüberleitung und (C) die thematische Pointierung bzw. thematischer Abschluss erwiesen. Darüber hinaus lassen sich Inserte auch als (D) Leitmotive verwenden. Diese Funktionen werden nun im Einzelnen betrachtet.

(ad A) Thematische Einleitung mit Hilfe eines Switches ist im folgenden Textabschnitt zu beobachten:

(12.1) *Finis Poloniae!* wołają wiedeńskie centralistyczne dzienniki z powodu najnowszych ukazów, zaprowadzających całą moskiewską administrację w Królestwie Polskiem [...] Otóż odpowiemy im, że czem więcej moskiewskie czynownictwo zdziercze szerzy się w Kongresówce, tem więcej lud cały przychodzi do świadomości, poznaje, że jest polskim! Jeszcze Polska nie zginęła, śpiewali legionści Dąbrowskiego. I nie zginie nigdy, skoro świadomych swej narodowości Polaków przybywa z każdym rokiem [...] (*Gazeta Narodowa*, Nr. 8 vom 9. 01.1867, S. 1)

„Ende für Polen! rufen die Wiener zentralistischen Tagesblätter wegen der neuesten Verordnungen, die die gesamte Moskauer Verwaltung im Königreich Polen einführt [...] Nun, wir antworten ihnen, dass je mehr sich das Moskauer Beamtentum auf diese ausbeuterische Art und Weise im Kongresspolen ausbreitet, umso mehr besinnt sich das ganze Volk und erkennt, dass es polnisch ist! Noch ist Polen nicht verloren, sangen die Legionäre von Dąbrowski. Und es wird niemals verloren gehen, wenn die Zahl der Polen, die sich ihrer Nationalität bewusst sind, von Jahr zu Jahr zunimmt [...]“

Die einleitende Phrase „*Finis Poloniae!*“¹³², ein lateinischer (in der Vorlage in Kursivschrift gesetzter) Einschub im polnischen Text, eröffnet den zitierten Artikel über politische Risiken und negative Entwicklung für Polen unter der russischen

132 Der Ausspruch *Finis Poloniae!* wird dem polnischen Nationalhelden Andrzej Tadeusz Bonawentura Kościuszko zugeschrieben; er gilt als eine Legende, die bis ins Jahr 1794 zurückreicht.

Herrschaft. Die einführende lateinische Phrase korreliert inhaltlich mit dem Zitat aus dem Dąbrowski-Marsch: „Jeszcze Polska nie zginęła“ (dt. ‚Noch ist Polen nicht verloren‘), das später im Text erwähnt wird. Die Frage, ob denn Kongresspolen tatsächlich ein Ende drohe, wie es die Wiener zentralistischen Zeitungen behaupten, hinterfragt der Artikel. Diese Behauptung wird widerlegt, indem im weiteren Verlauf des Textes Gegenargumente gegen „Finis Poloniae“ dargelegt werden.

Eine ähnliche Funktion der thematischen Einführung übernimmt der lateinische Einschub im nachfolgenden ukrainischen Zeitungsartikel:

(12.2) Quousque tandem?!

Що ино замѣстили мы въ попереднѣм Ч-лѣ нашої часописи допись зъ Перемышля, въ котрѣй подано достовѣрни факта крайного оскорбленя руской народности в публичныхъ школахъ перемышскихъ [...] а нынѣ зновъ маємо записати новий фактъ не менше обурюющій, бо фактъ проскрипціи рускихъ книжокъ, руской словесности. (Dilo, Nr. 20 vom 12. (24.) 03.1880, S. 1)

„Wie lange noch?!

Soeben haben wir in der vorherigen Ausgabe unseres Blattes die Mitteilung aus Przemyśl gebracht, die glaubwürdige Fakten über die übermäßige Beleidigung der ukrainischen Nationalität an den öffentlichen Schulen von Przemyśl enthält [...] Und heute müssen wir wieder über eine neue, nicht weniger empörende Tatsache schreiben, nämlich die Tatsache der Proskription der ruthenischen Bücher, der ruthenischen Literatur.⁴

Der zitierte Artikel beschäftigt sich mit den interethnischen Konflikten in Galizien und thematisiert einen konkreten Fall der Verletzung der Rechte der ukrainischen Nationalität: der Ächtung ukrainischer Lehrwerke und Unterrichtsfächer in den schulischen Einrichtungen der Kleinstadt Przemyśl. Für die Überschrift des Artikels wird die lateinische Phrase *Quousque tandem?* mit der Bedeutung „Wie lange noch?“ verwendet, ergänzt um ein Ausrufezeichen. Als feststehender Ausdruck wird diese Formulierung, deren Ursprung auf die Catalina-Rede zurückgeht¹³³, als rhetorische Figur eingesetzt, um Heuchelei zu entlarven. Damit wird in kurzer und prägnanter Form das zentrale Thema des Beitrags eingeleitet. Im Verhalten der Obrigkeit sieht der Autor lediglich Heuchelei, keine wirklichen Bemühungen, der ukrainischen Nationalität ihre Rechte auf Ausbildung in ihrer Muttersprache zu gewähren, eine solche abwertende Behandlung soll nun ein Ende haben. Das Ausrufezeichen betont die emotionale Komponente, die kritische Meinung wird mit starkem Nachdruck geäußert.

(ad B) Multilinguales Schreiben, insbesondere das Codeswitching, kann auch zur Organisation der einzelnen Bausteine, d. h. zur Textstrukturierung effektiv

¹³³ Vgl. „Quo usque tandem abutere, Catilina, patientia nostra?“ (Cicero, Catilinaria 1) bedeutet übersetzt ‚Wie lange noch, Catilina, wirst du unsere Geduld missbrauchen?‘

eingesetzt werden. Dabei dienen die anderssprachigen Lexeme oder Satzelemente der thematischen Überleitung, wie im nachfolgenden Beispiel aus der *Lemberger Zeitung*:

(12.3) A.S. Brody (Theater. Timpani, nicht **a tempo**. Kein „Löwenritt“) Unter der umsichtigen Leitung des Direktors Roman kam hier vorgestern „Haman, der Judenfresser“ zur Aufführung. Ahasverus, der edle Schah von Medien [sic!], stolzirt mit seinem apfelgeschmückten Scepter an uns vorüber [...] Während Direktor Roman durch Kultivierung des guten Geschmacks sich bei uns verdient macht, sucht ein Musikvereinsmitglied, das zuweil Timpani schlägt, durch Laconismen zu glänzen. Auf die Frage, warum seine Schwester, die schon lange singen lernt, nicht auf einmal mitwirke, erwidert Timpani: „von Jüdinnen singt sie nicht“. Dießmal sind Timpani nicht „**a tempo**“ eingefallen, da im Kalender 1865 steht. Ganz **a tempo** wäre es aber, wenn mit den Schweinen, die in den Straßen herumlungern, etwas minder freundlich umgegangen werden wollte. Selbe lagern hier auf allen Plätzen. (*Lemberger Zeitung*, Nr. 30 vom 7.02.1865, S. 119)

Im Bericht über das kulturelle Leben der Kleinstadt Brody wird unter anderem die musikalisch-theatralische Aufführung des „Haman, der große Judenfresser“ von Jakob Korew besprochen. In seiner Kritik verwendet der Artikelauteur eine Reihe fremder Einschübe, darunter die italienische Phrase *a tempo* (zu Deutsch ‚im Tempo‘ oder auch ‚zur rechten Zeit‘), ein Fachausdruck aus der Musikwissenschaft, welcher in dem zitierten Textabschnitt dreimal vorkommt. Die Wiederholungen haben eine rhetorische wie auch eine textstrukturierende Wirkung. Dieser italienische Einschub wird zunächst in Bezug auf das Spiel des Timpani im aufgeführten Stück verwendet. Damit wird die Meinung des Kritikers zum Ausdruck gebracht, der Musiker habe beim Spiel danebengegriffen. Im nächsten Satz wird der Ausdruck noch einmal verwendet: diesmal ist *a tempo* im Sinne von ‚zeitgemäß‘ zu verstehen, und dadurch leitet der Autor wieder zu einem neuen Thema über. Im nachfolgenden Kontext reißt er das Problem der städtischen Hygiene bzw. der Schweinehaltung in Brody an. Nach Meinung des Autors wäre es an der Zeit, für die Sauberkeit der Stadt zu sorgen. Den soziohistorischen Kontext berücksichtigend, ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass es nicht nur um Kultur und Schweine in Brody geht. Im angeführten Text werden die Töne der Judenfeindlichkeit deutlich (bekanntlich waren in Brody im 19. Jahrhundert ca. drei Viertel der Bevölkerung Juden). Dies bestätigt auch die explizite Erwiderung von Timpani: „von Jüdinnen singt sie nicht“. Mit Hilfe des Codeswitchings werden im Artikel zwei unterschiedliche thematische Stränge zusammengebracht: die schöne Kultur koexistiert mit dem unhygienischen Straßenzustand.

(ad C) Thematischer Abschluss und Pointierung. Anderssprachige Einschübe können im Text verwendet werden, um die wichtigsten Inhalte einer Textpassage abschließend prägnant auf den Punkt zu bringen. Solche Switches erfolgen zu meist am Ende eines Absatzes oder gar des gesamten Textes. Im ausgewerteten

Korpus wird diese Rolle vielfach von geflügelten Worten oder Zitaten übernommen, die vorwiegend aus dem Lateinischen, aber auch aus anderen Sprachen stammen, wie es der nachfolgende Beleg aus der Zeitung *Dilo* demonstriert:

(12.4) Внесенє пос. Романчука

обговорєне було доси на двохъ засѣданяхъ комисіи шкѣльной. На першѣмъ засѣданіи п. Романчукъ въ 2½ годинной промовѣ збивавъ одинъ за другимъ всѣ закиды, поднесени въ справозданіи Выдѣлу краєвого, уложенѣмъ п. Октавомъ Петрускимъ, и выказавъ цѣлу неосязность того-жъ справозданія, о котрѣмъ вже въ своѣй про мовѣ въ соймѣ сказавъ бувъ словами Шиллера: **Das war kein Meisterstück, Octavio!** (*Dilo*, Nr. 130 vom 8. (26.)11.1885, S. 1)

„Der Antrag des Abgeordneten Romančuk wurde bisher in zwei Sitzungen der Schulkommision erörtert. In der ersten Sitzung widerlegte der Abgeordnete Romančuk in seiner 2½-stündigen Ansprache einen nach dem anderen alle Vorwürfe, die in dem von dem Abgeordneten Oktav Pietruski verfassten Bericht an die Landesabteilung formuliert waren, und zeigte die ganze Unzulänglichkeit jenes Berichtes, über den er sich bereits in seiner Rede im Landtag mit den Worten Schillers äußerte: **Das war kein Meisterstück, Octavio!**“

Beim deutschen Insert am Ende des Absatzes „Das war kein Meisterstück, Octavio!“ handelt es sich um eine leichte Abwandlung der Worte Schillers „Das war kein Heldenstück, Octavio!“ aus dem Drama *Wallensteins Tod* (III, 9). Mit diesen Worten reagierte Wallenstein auf Oktavios Verrat an ihm. Das abgewandelte Zitat bringt zum Ausdruck, dass der Sprecher jemandes Handlung nicht billigt und den Täter beschämen möchte. Im Zeitungsbeitrag wird berichtet, dass der Abgeordnete Romančuk in seiner zweieinhalbstündigen Rede vor dem Parlament sehr ausführlich die Einwände seines Opponenten, Octav Pietruski, besprochen hatte, um ihre Unzulänglichkeit offenzulegen. Romančuk weist die ihm von Pietruski gemachten Vorwürfe zurück, indem er das Schillersche Zitat verwendet. Durch die phonetisch-phonologische Ähnlichkeit der Namen Oktav bzw. Octavio entsteht zudem ein Sprachspiel, wodurch ein weiterer stilistischer Effekt hervorgerufen wird.

Im nächsten Beleg wird eine lateinische Sentenz zur Pointierung der Hauptgedanken genutzt, indem sie zum Abschluss eines Absatzes angehängt wird:

(12.5) Sejm. Dokończenie porannego posiedzenia. [...] Otóż mówca zarzuca Stańczykom 7 grzechów głównych. Przedewszystkim lenistwo umysłowe, bo nie troszczyli się o nowe myśli i o postęp, a wystarczała im zasada, że „konserwa“ to święta rzecz i **quieta non move**. (*Kurjer Lwowski*, Nr. 21 vom 14. Januar 1910, S. 1)

„Landtag. Abschluss der Vormittagssitzung [...] Nun beschuldigt der Sprecher die Stańczyks der sieben Todsünden. Vor allem der geistigen Faulheit, denn sie kümmerten sich nicht um neue Gedanken und um Fortschritt, sondern begnügten sich mit dem Prinzip, dass „Konserve“ eine heilige Sache ist, und **Ruhendes soll man nicht aufrühren.**“

In diesem Textabschnitt werden die Inhalte der betreffenden Landtagssitzung wiedergegeben, hier insbesondere die Rede des Abgeordneten Prälaten Stojałowski, die sich gegen die konservative polnische Gruppierung *Stańczycy* richtete. Stojałowskis Rede wird dabei vom Berichterstatter kritisch kommentiert. Auf die konservative Haltung dieser Gruppe spielt das Lexem „konserwa“ (dt. Konserve) an. Mit der lateinischen Sentenz „*quieta non movere*“ (dt. ‚Ruhendes soll man nicht aufrühren‘) wird dieser Gedankengang pointiert zum Abschluss gebracht.

(ad D) Ein fremdsprachiges Insert kann nicht nur einzelne thematische Stränge einleiten, verknüpfen oder beenden, sondern auch den gesamten thematischen Aufbau eines Textes strukturieren, indem es als eine Art Leitmotiv eingesetzt wird. Dies ist im nächsten Beleg aus der *Lemberger Montags-Zeitung* zu sehen; der Beitrag wird an dieser Stelle in Auszügen zitiert.

(12.6) **Łapówka**. Ein Stimmungsbild aus Russisch-Polen. Was ist **Łapówka**? Schlagen wir in polnischen Wörterbüchern nach, so finden wir: Geldgeschenk, Trinkgeld u. a. m. Nein, das ist es nicht! Es ist eines jener Wörter, die eine Welt von Begriffen in sich bergen. **Łapówka** ist ein Schlüssel zu tausend Türen. **Łapówka** öffnet die Kerker unseren Freunden und schliesst sie hinter unseren Feinden. **Łapówka** schlägt Brücken über Unmöglichkeiten, trotz aller Gesetzen und Schranken [...] **Łapówka** hiess die Brandkommandos bei dem eiligen und zerstörenden Rückzuge der Russen an gefüllten Scheunen und Speichern vorübergehen. **Łapówka** verhinderte sinnlose Plünderungen, befreite von lästigen Einquartierungen. [...] Aber **Łapówka** muss nicht immer Geld sein. Tränen, Bitten, Höflichkeit, Demütigkeit bis zur Unterwürfigkeit, Liebenswürdigkeit, Schönheit und Anmut [...] alles wird im Dienste dieser Göttin verwendet, wenn nur etwas erreicht werden soll. **Łapówka** ist manchmal schon wie eine Art Sport geworden und es gibt Meister in der Anwendung, die psychologisch gewertet, erstaunliche Leistungen produzieren. (*Lemberger Montags-Zeitung*, Nr. 4 vom 15.05.1916, S. 4)

Das polnische Wort „Łapówka“, das auf Deutsch ‚Bestechung‘ oder ‚Schmiergeld‘ bedeutet, kommt im gesamten Text mehrfach in regelmäßigen Abständen als Minimalinsert vor. Wie in der angeführten Passage, so auch im gesamten Artikel, der über mehrere Spalten geht, dient das polnische Insert als thematisches Leitmotiv. Zunächst geht der Artikelautor sprachreflexiv vor. Er versucht dem deutschen Leser die Semantik des polnischen Ausdrucks anhand der Wörterbücher zu erläutern. Zugleich äußert er die Ansicht, es sei nicht einfach, das Wort ins Deutsche zu übersetzen, denn „Łapówka“ birgt in sich eine ganze begriffliche Welt, ein weltanschauliches Konzept, ja eine ganze Lebenswelt. Auf diese Weise wird mit Hilfe eines Lexems im sarkastischen Ton über die aktuelle Kriegslage in Kongresspolen ironisiert. Dort sei nichts ohne Schmiergeld zu lösen und eine Bestechung ist eine sichere Methode für viele Problemlösungen. Um dieses Ein-Wort-Einsprengsel herum, das zum Leitmotiv wird, entfaltet sich also der gesamte Artikel. Dass das polnische Wort „Łapówka“ nicht übersetzt, sondern auf verschie-

denen thematischen Ebenen nuancenreich umschrieben und verdeutlicht wird, ist ein Zeichen dafür, dass der Autor seine kulturspezifische Semantik hervorheben möchte. Somit dient die Wiederholung des Lexems nicht nur dazu, den Text zu strukturieren, sondern funktioniert zugleich auf der Inhaltsebene wie ein „Pranger“ für die Bestechlichkeit und Korruption der polnischen Politiker, welche im zitierten Zeitungsartikel schrittweise offengelegt wird.

Einen vergleichbaren Effekt erzeugt auch die mehrfache Verwendung der Wendung *a tempo* im Beleg (12.3): Auch dort wird die anderssprachige Phrase wiederholt genutzt, um die Themenentfaltung zu unterstützen und einen kohärenten Text zu verfassen.

12.2.1.2 Zitate als Mittel der Argumentationsführung

Eine anderssprachige Äußerung, beispielsweise ein Zitat, kann als Ausgangspunkt der Argumentationsführung in einem Text eingesetzt werden. Dies zeigt der nachfolgend zitierte Artikel aus der Zeitung *Dziennik Narodowy*, in dem das polnisch-deutsche Verhältnis thematisiert wird:

(12.7) teraz w gazetach niemieckich [...] nieprzychylne nam głosy wołają, iż w Galicyi ciągle brzmi odgłos między Polakami: „**Tod den Deutschen!**“ wtedy, gdy szlachetniejsza część Niemców chce za naszą wolność oddać życie i mienie swoje. (*Dziennik Narodowy*, Nr. 64 vom 8. Juni 1848, Seite 1)

„in den deutschen Zeitungen [...] schreien jetzt die uns feindlichen und hasserfüllten Stimmen, dass in Galizien unter den Polen andauernd der Ruf „**Tod den Deutschen!**“ zu hören ist, gerade dann, wenn ein edelmütiger Teil der Deutschen ihr Leben und Eigentum für unsere Freiheit hingeben wollen.“

Hier liegt intersententielles CS zwischen Polnisch und Deutsch vor, dabei wird ein elliptischer deutscher Satz in einen polnischen Matrixsatz eingeschoben. Die eingefügte deutsche Phrase „Tod den Deutschen!“ hat den Charakter eines Zitates, das wohl aus einer deutschen Zeitung stammt, die in der zitierten Quelle wiederum als eine Äußerung aus dem Munde der galizischen Polen wiedergegeben wird. Der Autor des Beitrags benutzt das hasserfüllte Zitat als einen Ausgangspunkt, als „Aufhänger“ für seine Darlegungen und widerlegt in seiner Argumentationslinie diese Meinung. Der gesamte Artikel ist im Zusammenhang mit dem deutsch-polnischen Konflikt zu lesen. Hier wird eine Stimme laut, die versucht, dem plakativ-propagandistischen Schüren der interethnischen Antagonismen entgegenzuwirken.

12.2.1.3 Polyphone Organisation des Textes: Textuelle Mehrstimmigkeit durch Mehrsprachigkeit

Multilinguale Mechanismen erweisen sich als effektives Mittel der Textorganisation, wenn im Text mehrere Akteure bzw. mehrere Äußerungsinstanzen, sozusagen mehrere Stimmen in Aktion sind. Das Wechseln zwischen zwei oder mehreren Codes zeigt die polyphone Organisation des Textes im Sinne von Bachtin (1979) an. Beispiele für die polyphone Textorganisation mit Hilfe des Codewechsels liefern insbesondere Texte mit dialogischen Elementen, in denen das Codeswitching mit dem Sprecherwechsel einhergeht (vgl. dazu bspw. Günthner 2002), vergleichbar mit der „Turn-Taking-Funktion“ in der Gesprächsorganisation (Auer & Eastman 2010: 98).

So ist in der Zeitung *Tygodnik Lwowski* eine Illustration (Abb. 23) zu sehen, auf der eine Musikerin sowie eine Militärperson an einem Flügel abgebildet sind. Der Begleittext dazu (12.8) enthält einen konstruierten Dialog zwischen der polnischen Künstlerin und dem russischen General. Das Gespräch verläuft zweisprachig. Das Switchen von Polnisch zu Russisch und umgekehrt erfolgt beim Sprecherwechsel.

Die Figuren bedienen sich jeweils ihrer eigenen Sprache, wodurch die Gesprächsbewegungen markiert werden. Die Redeanteile beider Personen werden mit Hilfe lateinischer Lettern verschriftlicht, was für das Russische ungewöhnlich ist. In diesem Beleg spielt das Sprachspiel eine große Rolle, bspw. zwischen „grywa“ und „igraju“ einmal in Bezug auf das Klavierspiel und einmal in Bezug auf das Kartenspiel Pharaos oder zwischen „jenerał bas“ und „Jenerał“, was im dargestellten Gespräch zu Missverständnissen führt. Das Switchen zwischen den Sprachen dient somit der humoristischen Inszenierung der gescheiterten Kommunikation zwischen der Künstlerin und dem General. Beide Dialogpartner bleiben in ihrer eigenen Sprache und in ihrer eigenen Denkwelt gefangen. Der General wird durch seine stilisierte Rede als eine nicht besonders verständige Person inszeniert, seine Umgangsformen werden persifliert. Durch Sprache kommt also eine indirekte Bewertung der Figuren und ihrer Äußerungen zustande.

(12.8) Artystka: Czy pan jenerał grywa? – Jenerał: **Nu da ja charaszo igraju faraona!** – Artystka: A czy i jenerał bas panu znany? – Jenerał: **O ja jewo jeszcze znał kogda był prapor-szczykom!** (*Tygodnik Lwowski*, Nr. 1 vom 5.01.1868, S. 8)

,Künstlerin: Ob der Herr General auch spielt? – General: **Nun ja, ich spiele Pharaos gut!** – Künstlerin: Ob der Herr auch den Generalbass kennt? – General: **Oh ja, ich kannte ihn bereits, als ich noch Fähnrich war!**

Der Effekt der Polyphonie ist auch in einem Beitrag im *Kurier Lwowski*, Nr. 13 vom 17.08.1848, S. 51 zu beobachten, der in Kapitel 11 behandelt wurde (vgl. dort

Beleg 11.13). Der Richter spricht über den Gefangenen zunächst laut und öffentlich auf Deutsch: „Hören Sie, er ist ein Freigeist, ein Republikaner! – fort mit ihm!“ Im nächsten Satz setzt er auf Polnisch fort, als ob er ein Selbstgespräch führe: „Gadaj ze tu z niemi, czart swoje a baba swoje“ (dt. ‚Dann schwätz’ hier mit ihnen, der Teufel will das seine, und das Weib das seine‘). Den Sprachwechsel vollzieht hier ein und derselbe Sprecher, nämlich der Richter. Auf diese Weise kommen zwei Stimmen und zugleich zwei verschiedene Meinungen desselben Redners zum Ausdruck – zunächst die öffentliche, auf Deutsch geäußerte Haltung, indem er den Gefangenen verurteilt. Gleich danach vernimmt der Leser die private Stimme des Richters in polnischer Sprache, die eher von Verunsicherung und Verdruss zeugt, da er vermutlich zwischen zwei Stühlen sitzt – den polnischen Aufständischen und den deutsch-österreichischen offiziellen Mächten.



Abb. 23: *Tygodnik Lwowski*, Nr. 1 vom 5.01.1868, S. 8.

Eine etwas andere Art polyphoner Wirkung der Mehrsprachigkeit zeigt der Beleg 12.9 aus einer Mitteilung in *Galicia* mit der Überschrift „Pariser Briefe“.

(12.9) Wenn Sie um 7 Uhr Abends durch die lange Gasse Saint Lazare gehen, welche von dem Nordbahnhofe zur Eisenbahn nach Havre führt, so sehen Sie ein unendlich trauriges Schauspiel, das einzig in seiner Art ist. Täglich um diese Stunde begegnen Sie einem langen Zuge deutscher Auswanderer nach Amerika. [...] Amerika! Amerika! Dieser Gedanke lebt allein noch in ihnen, treibt sie wie ein Zauber fort und fort. – **Ces pauvres Allemands!**, sagt der vorübergehende Franzose und weicht ihnen scheu aus. (*Galicia*, Nr. 16 vom 26.03.1853, S. 98)

Die geschilderte Szene spielt sich in Paris ab. Der Textautor fügt eine französische Phrase ein „Ces pauvres Allemands!“ (dt.: ‚Diese armen Deutschen!‘), indem er sie als Kommentar in den Mund eines Franzosen legt. Der Wechsel vom Deutschen zum Französischen geht also mit der direkten Rede einher. Der zufällig vorbeigehende Franzose wird als Protagonist nicht weiter bestimmt und der Text hat auch keine explizite Dialogstruktur. Durch den Wechsel der Sprache wird also die Stimme einer imaginären Figur eingeflochten. So gelingt es dem Textautor, seinen Text um eine weitere Stimme und eine weitere Ansicht zum geschilderten Geschehen zu bereichern und so das Polyphone im Text auszubauen.

12.2.1.4 Multilinguale Praktiken und formale bzw. visuelle Textstrukturierung

Wie bereits in Kapitel 11 beschrieben, wird in der zeitgenössischen Presse nicht selten die Möglichkeit genutzt, Textbausteine in verschiedenen Sprachen in mehreren Spalten oder als nacheinander folgende Abschnitte anzuordnen (vgl. dort etwa den Beleg aus dem Blatt *Der Israelit*, Nr. 10 vom 9.05.1873). Solche Beispiele zeigen, dass multilinguale Schreibpraktiken für Textorganisation bzw. für formale Strukturierung der Zeitungstexte verwendet werden.

Ein vergleichbares Beispiel zeigt Abb. 24. Auf der ersten Seite der amtlichen Beilage zu *Gazeta Lwowska* bzw. der *Lemberger Zeitung* ist ein kaiserliches Patent im deutschen Originallaut sowie in polnischer Übersetzung abgedruckt. Die einzelnen Textsequenzen sind so organisiert, dass dem Leser ein und derselbe Text in zwei Sprachen mit einer gut überschaubaren Struktur angeboten wird, nämlich in parallel gesetzten Spalten.

Textstrukturierende Effekte dieser Art sind insofern pragmatisch relevant, als die Abfolge der Sprachen kommunikativ bedeutsam ist. Im Beleg aus *Gazeta Lwowska* ist zunächst (in der linken Spalte) die deutsche Fassung platziert, da diese auch die Originalfassung darstellt, ungeachtet dessen, dass die Mehrheit der Leserschaft dieser Zeitung höchstwahrscheinlich polnische Muttersprachler waren. In dem erwähnten Beispiel aus *Der Israelit*, Nr. 10 vom 9.05.1873, S. 5 (vgl. Kapitel 11) steht die lateinische Originalfassung jedoch an zweiter Stelle, da man davon ausge-



Abb. 24: *Gazeta Lwowska*, Nr. 263 vom 13.11.1850, Amtliche Beilage, S. 1.

hen konnte, dass für die Leserschaft die deutsche Übersetzung eher verständlich war als das lateinische Original. Der Vergleich dieser zwei Beispiele macht deutlich, dass die Handhabung der Reihenfolge von Ausgangs- und Zielsprache unterschiedlich ausfallen kann. Meines Erachtens spielen hierbei nicht nur solche Aspekte wie die Lesefreundlichkeit und die Wünsche des Leserpublikums eine entscheidende Rolle, sondern auch sprachenpolitische Kriterien. Im Falle des Deutschen handelt es sich schließlich um die Amtssprache des Staates, der hier Vorzug gegeben wird.

12.2.2 Pragmatisch-stilistische Funktionen multilingualer Praktiken

In den Darlegungen zum Forschungsstand über das funktionale Potential multilingualer Praktiken wurde bereits angedeutet, dass die Palette der stilistischen Wirkungen sehr vielfältig ist. Dies gilt für gesprochene wie auch für geschriebene Sprache. An dieser Stelle wird deshalb keine exhaustive Analyse angestrebt. Vielmehr sollen exemplarisch jene pragmatisch-stilistische Funktionen gezeigt werden, die sich im untersuchten Korpus der Lemberger Presse als besonders auffällig und dominant erwiesen haben.

12.2.2.1 Präzisierung des Ausdrucks

Die Verwendung anderssprachiger Inserte kann der inhaltlichen Präzisierung der Darlegungen dienen. Besonders häufig sind dabei Fälle des intrasententiellen Codeswitchings unter Verwendung von Termini, Fachausdrücken etc. Im Beispiel 12.10 übernimmt diese Funktion das deutsche Minimalinsert:

(12.10) Рівноуправненє языка вже навѣть Арт-омъ XIX. зѣстало узнане, недостає то́лько роспоряджень переводовыхъ (**Vollzugsverordnungen**) и правъ о народностяхъ, котрыхъ повиннисьмо домагаться. (*Dilo*, Nr. 10 vom 6.02 (18.02) 1880, S. 2).

„Die Gleichberechtigung der Sprachen wurde bereits durch den Artikel XIX anerkannt, es fehlen lediglich die Vollzugsverordnungen (**Vollzugsverordnungen**) hierfür und die Nationalitätenrechte, die wir fordern sollen.“

Der in Klammern eingeschobene deutsche Ausdruck „Vollzugsverordnungen“ ist ein zeitgenössischer juristischer Terminus (heute nur noch im schweizerischen Sprachraum gebräuchlich), welcher auf Ukrainisch als „ропорядження переводови“ wiedergegeben wird. Im untersuchten Zeitraum hatte Deutsch als Amtssprache sowie als juristische Sprache Vorrang gegenüber anderen landesüblichen Sprachen, wurden doch die in Wien verabschiedeten Gesetze zunächst auf Deutsch formuliert. Erst im nächsten Schritt wurden amtliche Verordnungen und andere Rechtsakte in andere Sprachen der K.-u.-k.-Monarchie übersetzt. Entsprechend war die deutsche juristische Terminologie zu dem Zeitpunkt bereits stark normiert, während juristische, wirtschaftliche und politische Fachterminologie im galizischen Ukrainisch noch ausbaufähig war¹³⁴. Das ist der Grund, weshalb der Autor des Zeitungsartikels zum etablierten Terminus im Originallaut greift und ihn nach dem ukrainischen Äquivalent in Klammern ergänzt. Der ukrainische Ausdruck war zu dem Zeitpunkt offensichtlich als Fachausdruck noch nicht allgemein etabliert.¹³⁵ Mit Hilfe des deutschen Inserts wird somit Eindeutigkeit geschaffen, um welche Gesetze es sich genau handelt.

¹³⁴ Ukrainisch, das in der Habsburgermonarchie verwendet wurde, erreichte den Status einer vollwertigen Standardsprache um die Mitte der 1890er Jahre. Allerdings wurden diese linguistischen Entwicklungen von ukrainischen Intellektuellen außerhalb Galiziens und der Bukowina nicht gleich akzeptiert. Auch zum Beginn des 20. Jahrhundert war noch viel terminologische Arbeit fürs Ukrainische zu leisten (vgl. dazu Moser 2020: 256).

¹³⁵ Hier ließen sich viele Parallelen mit älteren Stufen der deutschen Sprachgeschichte anführen: In den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten bestand über mehrere Jahrhunderte die Tradition, die im Entstehen begriffenen volkssprachlichen juristischen Termini parallel neben lateinischen Begriffen zu verwenden.

Eine vergleichbare terminologisch-präzisierende Funktion lässt sich dem englischen Insert im Folgenden deutschsprachigen Artikel zuschreiben:

(12.11) London. Gestern stellten sich den Wählern von Rochdale in Lancashire die beiden Bewerber um den [...] Parlamentssitz, die Herren Brett und Potter, vor. [...] Potter bezeichnete sich im Gegensatz zu Brett, „der gern die modernsten Reste des Feudalismus aufrecht erhalten möchte“, als einen erbitterten Feind der Sklaverei in Amerika und der Knechtschaft (**serfdom**) in England. (*Lemberger Zeitung*, Nr. 90 vom 20. April 1865, S. 368)

Der eingefügte englische Begriff *serfdom* kann sowohl als ‚Knechtschaft‘, als auch als ‚Leibeigenschaft‘ übersetzt werden. Mit dem englischen Ausdruck wird auf die konkreten Verhältnisse in der feudalen Gesellschaft Englands Bezug genommen, die in dieser Form noch bis ins 19. Jahrhundert existiert haben. Somit trifft das Wort *serfdom* genauer den inhaltlichen Kern der Aussage, als die deutsche Umschreibung mit dem Wort *Knechtschaft*, sodass durch die Insertion eine höhere inhaltliche Präzision erreicht wird.

Ähnliche Wirkung lässt sich den hebräischen Inserten im Beleg 12.12 (siehe auch Abb. 25) zuschreiben.

(12.12) ‚Feuerbrand im Gotteshaus in der Szajnocha-Strasse in Lemberg brach gestern um die Mittagszeit aus. Der Brand hätte ein noch größeres Ausmaß erlangen können im Hinblick auf einen großen Umfang von Holzmaterial, das im Gotteshaus angehäuft wurde. Das Feuer brach in der „heiligen Truhe“ aus (hebr. *uren kodisch*) wohl infolge dessen, dass die Gläubigen brennende Kerzen gelassen haben. Die erste Flamme registrierte der Kantor (*chazen*) Mandel, er informierte in demselben Moment die Feuerwehr per Telefon, und anschließend begab er sich heilige Bücher zu retten, insbesondere die 10 Gebote Mose. Die Feuerwehr löschte den Brand unverzüglich.‘ (*Dziennik Polski*, Nr. 75 vom 16.03.1897, S. 2)

Pożar w bożnicy przy ulicy Szajnochy we Lwowie wybuchł wczoraj około południa. Pożar mógł być znaczniejsze przybrać rozmiary ze względu na znaczną ilość materiału drzewnego. nagromadzonego w bożnicy. Ogień powstał w „świętej skrzyni“ (*uren kodisch* po hebr.) prawdopodobnie wskutek zostawienia przez nabożnych niezgaszonej świecy. Pierwsze płomienie spostrzegł kantor (*chazen*) Mandel, natychmiast zawiadomił telefonem straż ogniową, a potem rzucił się ratować święte księgi, mianowicie 10-ro przykazań mojżeszowych. Straż ogniowa ugasiła bezzwłocznie ogień.

Abb. 25: *Dziennik Polski*, Nr. 75 vom 16.03.1897, S. 2.

Im zitierten Zeitungsartikel wird über den Brand in der traditionsreichen Synagoge in der Szajnocha-Straße auf Polnisch berichtet. Um die Gegebenheiten des Unglücks möglichst genau zu schildern, greift der Autor zu hebräischen Ausdrücken. Diese ermöglichen die Bezugnahme auf die Realien der jüdischen Religion und eine sehr präzise Schilderung dessen, an welchem Ort das Feuer ausgebrochen war und wer genau den Brand als erster erblickte. Ihre Umschreibung in polnischer Sprache könnte missverständlich oder zumindest nicht eindeutig sein. Darüber hinaus präzisieren die anderssprachigen Begriffe nicht nur den Gegenstand, den sie benennen, sondern sie spiegeln den zeitgenössischen multikulturellen Kontext wider. So wird das Hebräische als Bestandteil der polnischen Alltagskultur sichtbar.

Weitere Beispiele für diese Funktion stellen Belege im Korpus dar, die Eigennamen in der Originalsprache in eine anderssprachige textuelle Umgebung einfügen. Im nachfolgenden deutschsprachigen Werbetext aus der *Lemberger Zeitung* (Abb. 26) steht der Produktname „Pastilles digestives di Bilin“ auf Französisch. Das französische Insert dient hier der Verständnissicherung, denn durch die Verwendung des Originalnamens wird die eindeutige Referenz auf das konkrete Produkt (Verdaugungspillen) hergestellt. Darüber hinaus dient die Insertion der Vermarktungsstrategie, denn ein französisches Produkt mit einem klangvollen exotischen Namen ist bekanntlich modischer und attraktiver als jedes einheimische.

(925)

Pastilles digestives de Bilin.

(1)

(Verdaugungspillen.)

Die von der Herzog Raudnitz Fürst Lobkowitz'schen Industrie- und Commerz-Direktion zu Bilin in Böhmen aus dem weitbekannten Biliner Sauerbrunnen erzeugten Pastilles digestives de Bilin besitzen die gesammten arzneilichen Kräfte des Biliner Sauerlings, in dem sie, mit Ausnahme des unlöslichen Kalksalzes, das bei der Bereitung absichtlich entfernt wird, alle Bestandtheile dieses Mineralwassers in sich enthalten, besonders den wirksamsten Bestandtheil, das doppelt kohlensaure Natron. Diese Pastilles de Bilin sind zu empfehlen beim Sodbrennen, saurem Aufstossen, saurem Harngrüß, chronischen Chataren der Verdauungsorgane, Luftwege und Harnorgane. Besonders empfehlenswerth ist der Gebrauch der Pastilles digestives bei den genannten Beschwerden für sehr empfindliche, zu kramoshaften Beschwerden geneigte Personen weiblichen Geschlechtes und Kinder, deren in dieser wohl schmeckenden Form das so wirksame Natronbifarbonat auf eine leichte und bequeme Weise beigebracht werden kann.

Die gewöhnliche Dose beläuft sich auf 5 — 6 Stück, und kann diese nach Erforderniß mehrmals des Tages wiederholt werden. In der Kinder-variät richtet sich die Dosis nach dem Alter.

Echt und billig zu haben bei Joh. W. Milde & Sohn in Lemberg.

Abb. 26: *Lemberger Zeitung*, Nr. 40 vom 3. April 1848, S. 1154.

Die Funktion der Verdeutlichung erfüllt ein Codeswitching auch dann, wenn einem fremden Zitat oder einer anderssprachigen Bezeichnung erklärende Paraphrasierung oder wörtliche Übersetzung beigelegt wird. Dadurch wird eine hö-

here Lesefreundlichkeit erreicht, da die Erläuterung dem Leser in einer ihm (besser) vertrauten Sprache geboten wird. Vgl. das nachfolgende Beispiel.

(12.13) Bei dieser uns vorgesetzten grossen Aufgabe blicken wir voller Zuversicht dem Urtheile der Compatrioten entgegen und alle einsichtigen Elemente, alle politisch reifen Männer, die sich in Anbetracht unserer zum Nutzen des Landes zu entfaltenden Thätigkeit des verderblichen sinnlosen Vorurtheiles entledigen, müssen einig sein in dem Bestreben, sich nicht durch ein vorgefasstes Urtheil selbst der wichtigsten Waffe, welche wir bilden können, zu berauben und den Grundsatz beherzigen: „*in necessariis unitas*.“ In der Noth herrscht Einigkeit. (*Galizische Presse*, Nr. 1 vom 23.05.1897, S. 2)

Der in diesem Textabschnitt eingefügte lateinische Satz stellt eine Modifikation der Sentenz *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas* dar, die Folgendes bedeutet: ‚im Notwendigen herrsche Einheit, im Zweifelhafte Freiheit, in allem die Nächstenliebe‘. Der lateinische Handlungsimperativ wird hier vom Autor absichtlich verkürzt, sodass nur Einigkeit als die einzige angebrachte *Maxime* postuliert wird. Einigkeit ist sozusagen alternativlos, – diesen Gedanken fasst der Autor auf eine treffende und zugleich knappe Art und Weise. Gleich im Anschluss wird das lateinische Insert ins Deutsche, also in die Matrixsprache übersetzt, wodurch für den Leser die Verständlichkeit der Aussage erhöht wird.

12.2.2.2 Stärkung der Authentizität

Die Verwendung von mehreren Sprachen in einem Text kann dazu dienen, das Geschehen als authentisch darzustellen und beim Leser den Eindruck von Unmittelbarkeit des Geschilderten zu evozieren. Dies zeigt das nachfolgende Beispiel, entnommen aus einer Pressenachricht aus Posen, die die polnische *Gazeta Narodowa* wiedergibt:

(12.14) Kobiecina uboga, akuszerka, matka kilkorga dzieci [...] Odważna kobiecina [...] wybrała się do Berlina, i dostała się do zamku. Wprowadzono ją do mieszkania cesarza. Z cicha weszła do pokoju, w którym był właśnie obecnym. Cesarz się obejrzał i zdziwiony zapytał: „**Wer sind Sie? Was wollen Sie?**“ Kobieta przerażona na kolana upadła i ręce złożyła: „**Majestät** [...] odezwała się łamaną niemczyzną.- drzę bardzo i mówić nie mogę.“ Cesarz uśmiechnął się z dobrocią. Kazał jej powstać i usiąść, ażeby odetchnęła. Łagodne wejrzenie i dobrotliwe słowa dodały zależnionej otuchy. [...] „**Ich bin eine Polin** [...] i dobrze po niemiecku nie umiem“ – wypowiedziała dość gładko interes cały [...] Cesarz zadzwonił, kazał [...] kobiecie wyliczyć 50 talarów. „**Majestät!** – odezwała się na to: „Jestem akuszerką, pracuję, przybyłam tu z prośbą, pokorna, ale nie jako żebraczka. Cesarz uśmiechnął się znowu i odrzekł: „Weź, dziecko, te pieniądze będą ci w drodze potrzebne. Bądź zdrowa!“ (*Gazeta Narodowa*, Nr. 40 vom 29.02.1875, S. 1)

„Eine arme Frau, Hebamme, Mutter von einem Dutzend Kinder [...] Eine tapfere Frau [...] sie ging nach Berlin und kam ins Schloss und wurde ins Haus des Kaisers hereingelassen. Sie

betrat stumm den Raum, in dem er anwesend war. Der Kaiser schaute sie an und fragte verwundert: „**Wer sind Sie? Was wollen Sie?**“ Die Frau fiel verängstigt auf die Knie und faltete die Hände: „**Majestät** [...] sprach im gebrochenen Deutsch, – ich zittere sehr und kann kaum sprechen“. Der Kaiser lächelte freundlich. Er befahl ihr aufzustehen und sich hinzusetzen, damit sie Luft holen konnte. Milder Blick und gütige Worte ermunterten die verängstigte Frau. „**Ich bin eine Polin** [...] und ich kann nicht gut Deutsch sprechen“, – und dann brachte sie recht fließend ihre Angelegenheit vor. Der Kaiser klingelte und hieß dem Weib 50 Taler zu geben. „**Majestät!** – erwiderte sie: „Ich bin Hebamme, ich arbeite; ich bin mit einer Bitte hierhergekommen, bescheiden, aber nicht als Bettlerin. Der Kaiser lächelte wieder und antwortete: „Nimm dieses Geld, Kind, du wirst es unterwegs brauchen. Lebe wohl!““

Der Text handelt von einer armen polnischen Hebamme, die um eine Audienz beim deutschen Kaiser gebeten hatte. Der Ablauf dieser Audienz wird unter Heranziehung von CS-Elementen geschildert. Der erste Wechsel vom Polnischen zum Deutschen findet durch Einschub von zwei Sätzen statt, die die Fragen des deutschen Kaisers an die polnische Besucherin wiedergeben. Durch den Wechsel zu Deutsch als Sprache des Kaisers wird der Eindruck vermittelt, hier werde das authentische Gespräch unmittelbar geschildert. Die weiteren deutschen Einschübe geben die Rede der polnischen Hebamme wieder und sie zeichnen sehr realitätsnah die Situation nach, wie sie ihr Anliegen darbringt. Auch hier wechselt der Autor des Zeitungsartikels die Sprache, um dem Prinzip der authentischen Schilderung gerecht zu werden. Insgesamt kann in diesem Beispiel jedoch keine Stringenz in der Redewiedergabe festgestellt werden, denn die weiteren Aussagen sowohl des Kaisers als auch der Bittstellerin werden auf Polnisch wiedergegeben, wohl deshalb, um dem polnischen Zeitungsleser nicht zu viel Fremdes zuzumuten. Dennoch reichen einige wenige deutschen Phrasen aus, um die Audienzsituation nuancenreich zu schildern, vor allem jene Momente, in denen die Hebamme mit den deutschen Formulierungen ringt. Die Verwendung anderssprachiger Sequenzen soll den Leser zudem an Fremdes als Eigenschaft des geschilderten Kontextes erinnern. Um Gemeinverständlichkeit des Textes zu gewährleisten, dosiert der Autor wohlüberlegt den Anteil der deutschsprachigen Einsprengsel. Ähnliches beobachtet auch Lüdi (1985: 182) in historischen Texten: die Sprache der Originaläußerung sei zwar ein wichtiges Kriterium für die „Kodeumschaltung“ in den Redewiedergabesituationen, dennoch ist sie keineswegs absolut determinierend hierfür. Vielfach liegt es im Ermessen des Schreibers, eine andere Sprache in einem größeren oder geringeren Ausmaß zu verwenden.

Die Funktion der Authentizitätsvermittlung übernimmt auch das polnisch-deutsche Codeswitching im nächsten Beleg, in dem über Verhandlungen im Parlament berichtet wird. Es handelt sich dabei um einen Antrag des polnischen Abgeordneten Franciszek Smolka und die ablehnende Reaktion mancher Mitglieder des Landtags auf seinen Antrag.

(12.15) Wniosek został bardzo licznie poparty. Ze strony reakcjonistów w sejmie podnosiły się głosy przeciw niemu, jakoby to przekraczało zakres czynności sejmu, jakoby to było przywłaszczanie sobie władzy wykonawczej (**ein Eingriff in die Executive**). (*Tygodnik Lwowski*, Nr. 30 vom 27.07.1868, S. 234)

„Der Antrag wurde mit zahlreichen Stimmen unterstützt. Seitens der Reaktionäre im Sejm gab es Stimmen dagegen, als ob dadurch der Kompetenzbereich des Sejm überschritten worden wäre, als es eine Anmaßung der Exekutivgewalt (**ein Eingriff in die Executive**) wäre.“

In der angeführten Textpassage werden Inhalte der gegnerischen Aussagen gegen den Antrag Smolkas angedeutet. Es ist anzunehmen, dass seine Gegner während der Parlamentssitzung ihre Begründungen auf Deutsch formulierten, und eines dieser Argumente wird durch die eingeschobene Phrase „ein Eingriff in die Executive“ aufgegriffen. Der deutsche Einschub (im Text durch die runden Klammern markiert) hat den Charakter eines Zitats bzw. ist die wortwörtliche Wiedergabe der direkten Rede. Hier lässt sich eine Strategie erkennen, die Lüdi (1985: 187) als „Reflexe der protokollierten Situation“ bezeichnet. Mit Hilfe dieses Einschubs intendiert der Artikelauteur eine authentische Schilderung des Geschehens im Landtag. Dadurch wird evoziert, dass der Autor persönlich Zeuge der beschriebenen Szene war oder zumindest die Information aus erster Hand bekommen hat, was ihn dazu befähigt, die Situation originalgetreu mit authentischen Äußerungen nachzuzeichnen.

12.2.2.3 Humoristische Effekte und Sprachwitz

Dank multilingualer Praktiken können beim Schreiben verschiedene humoristische Effekte erzielt werden. Sie werden insbesondere durch Sprachspiele hervorgerufen, in denen die lexikalischen Elemente beider Sprachen gezielt aufeinander Bezug nehmen. Ein solches Beispiel war bereits in (12.8) zu sehen. Vergleichbare Wirkung wird auch im folgenden Gespräch erzielt:

(12.16) (Redaktionsbureau). Redakteur: Guten Morgen, Frosch, was hört man? – Frosch: **Multa, sed non multum**. – Redakteur: Was spricht man von der Galicia? – Frosch: Viel Schlechtes, – wenig Gutes. (*Galicia*, Nr. 1 vom 1.02.1853, S. 7)

Bei dem hier verwendeten lateinischen Insert handelt es sich um eine Modifikation der Sentenz *Non multa, sed multum!*, die besagt, man solle besser nicht vielerlei treiben, sondern eine Sache intensiv und genau betreiben, man solle vielmehr auf die Qualität als auf die Quantität achten. Durch die abgewandelte Sentenz bringt die Figur Frosch zum Ausdruck, es gäbe allerlei Neuigkeiten, aber nicht viel Wichtiges. Das Wort „multum“ wird in der nachfolgenden Aussage in

deutscher Variante aufgegriffen, wenn die Rede auf die Zeitschrift *Galicja* kommt. Auf diese wortwitzige und expressive Weise deutet das leicht humoristisch gehaltene Gespräch an, dass die Chancen der neuen Zeitung auf dem Markt nicht besonders gut stehen. Der kommunikative Wert einer solchen Strategie besteht darin, dass durch den Sprachwitz der Unterhaltungswert des Textes gesteigert wird.

Das nächste Beispiel ist einem kurzen literarischen Dialog entnommen, der ebenfalls in *Galicja* abgedruckt worden ist:

(12.17) „Asmodeus aller Orten“ von Timotheius Frosch. Asmodeus (als fahrender Schüler): [...] Sind Sie, Herr Doktor, ein Freund vom Telegraf? – Gelehrter: Mein Telegraf ist der **Hausfreund (Przyjaciół domowy)** – Asmodeus: Und mein Hausfreund der Telegraf. (*Galicja*, Nr. 1 vom 1.02.1853, S. 4)

In diesem kurzen Gespräch ist die Anspielung auf zwei zeitgenössische Lemberger Medien wichtig. Die Zeitschrift *Przyjaciół domowy: Pismo zbiorowe dla Gospodarzy*, die in den Jahren 1851–1868 herausgegeben wurde, sowie die polnische Tageszeitung *Telegraf*, welche 1852–1854 erschien (vgl. Kapitel 10). Aus dem Text geht hervor, dass zwischen den beiden Blättern ein Konkurrenzverhältnis bestand. Das Wechseln zwischen der deutschen und der polnischen Sprache führt zu humoristischen Effekten, wobei das Sprachspiel durch die doppelte Lesart der Ausdrücke bzw. der Zeitungstitel entsteht. „Przyjaciół domowy“ bedeutet wortwörtlich ‚Hausfreund‘. Eine Zeitung kann auch im wörtlichen Sinne sowohl als ein „Telegraf“, also Informationslieferant, als auch als ein „Hausfreund“ interpretiert werden. Beide Ausdrücke werden sowohl als Eigennamen (Titel) als auch als freie Lexeme bzw. als Lexemkombinationen realisiert.

12.2.2.4 Ironisierung

Für die Erläuterung dieser textuellen Funktion dient das Beispiel aus dem polnischen Blatt *Tygodnik Lwowski* (Nr. 6 vom 8.02.1868, S. 48). Es handelt sich dabei um eine konstruierte Leserzuschrift.

(12.18) Luby Pszonko! czy Ty myślisz że jesteś w Polsce? Śmiać się muszę z Ciebie. Gdzie zbierasz Twoje wzory? W „knapie“ (czy to polska nazwa), w „salonie“ (czy to polska nazwa), na ulicach, których napisy są niemieckie (a jeżeli znajdziesz gdzie napisaną dobrze i wyraźnie po polsku, albo niezasmarowaną niemieckim szwarcem, to daj mi znać), albo może po sklepach, co mają (wyjawszy kilka) dwujęzyczne nazwy? Jeżeli myślisz, obejrzawszy się po Lwowie, że jesteś w Polsce, to policz tych co się po polsku noszą, bo chodzących po niemiecku pewnie nie zliczysz: „**nomen eorum est legio**“. Jeżelibyś jeszcze się łudził, że jesteś w Polsce, to radzę ci iść na „**Kränzchen**“ towarzystwa „Harmonii“. Tam ujrzysz ojców miasta i synów miasta we frakach. A cóż to jest frak? Daruj, że się tak pyta przyjaciel

starego Pszonki. Jest to kurta z ogonem. Tam usłyszysz ojców miasta i synów miasta szwargoczących językiem, którego wielki mistrz czmychnął dziurką od klucza przed panią Twardowską. (*Tygodnik Lwowski*, Nr. 6 vom 8.02.1868, S. 48)

„Lieber Pszonka, denkst du etwa, du wärest in Polen? Lachen muss ich über dich. Wo sammelst du deine Vorbilder? In der Kneipe (ist es eine polnische Benennung?), im Salon (ist das eine polnische Benennung?), auf den Straßen, deren Beschriftung deutsch ist (und wenn du irgendwo ordentliche und klare Benennungen auf Polnisch findest oder welche, die mit dem deutschen Schwarz noch nicht beschmiert sind, dann lass es mich wissen), oder etwa in den Läden, die (mit wenigen Ausnahmen) zweisprachige Beschriftungen haben? Wenn du, nachdem du dich in Lemberg umgeschaut hast, denkst, du wärest in Polen, dann zähle mal diejenigen, die miteinander auf Polnisch verkehren, denn diejenigen, die den Umgang auf Deutsch pflegen, wirst du nicht zählen können: „*nomen eorum est legio*“. Wenn du dann immer noch im Irrtum wärest, du wärest in Polen, dann empfehle ich dir zu einem „*Kränzchen*“ der Gesellschaft „Harmonie“ zu gehen. Dort triffst du die Väter und die Söhne der Stadt in ihren Fracks. Was ist ein Frack? Entschuldige, wenn der Freund des alten Pszonka danach fragt. Das ist eine Jacke mit einem Schwanz. Dort hörst du die Väter und die Söhne der Stadt eine Sprache plappern, deren großer Meister mal durch das Schlüsselloch vor Frau Twardowska geflüchtet war.“

Deutlich erkennbar ist in diesem Beleg der Wechsel zwischen Polnisch und Latein sowie die Insertion des deutschen Lexems „Kränzchen“. Das mehrgliedrige lateinische Insert *nomen eorum est legio* stellt eine Anspielung auf die Äußerung des Teufels in der Bibel „Legio mihi nomen est, quia multi sumus“ (dt. ‚Legion heiße ich; denn wir sind unser viele‘, vgl. Markus-Evangelium, Kap. 5). Bemerkenswert aus der Perspektive der Mehrsprachigkeit sind die im Text in Anführungszeichen gesetzten Lexeme „*knajpa*“ und „*salon*“ sowie die metasprachlich hervorgehobenen Wörter „*frak*“ und „*szwarz*“. Im untersuchten Zeitraum sind sie bereits feste Bestandteile der polnischen Sprache, werden aber vom Textautor als verpönte Fremdkörper markiert, indem er ausdrücklich ihre Zugehörigkeit zum Polnischen anzweifelt und darüber ironisiert. Dieser Text ist im Kontext des Antigermanismen-Diskurses zu lesen, der in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lemberg an Schärfe und Direktheit gewinnt.¹³⁶ Dabei erwischt der Autor nicht nur die eigentlichen Germanismen. Während „*szwarz*“ und „*knajpa*“ tatsächlich aus dem Deutschen ins Polnische kamen, wurde das Wort „*frak*“ eigentlich aus dem Französischen über das Englische ent-

¹³⁶ Das Deutsche büßte Ende des 19. Jh. seine dominante Stellung in der Lemberger Gesellschaft endgültig ein (vgl. Kapitel 6). Dennoch wurde die Präsenz des Deutschen im Sprachenbild Lembergs noch lange in den massenmedialen Diskursen thematisiert. Bis weit über die Jahrhundertwende führten die polnisch-nationalen Parteien und Organisationen regelmäßig Pressekampagnen gegen die Germanismen im polnisch-galizischen Wortschatz (vgl. Binder 2006c: 108), auch wenn die meisten Sprachkonflikte primär im polnisch-ukrainischen Verhältnis zu finden waren.

lehnt, und das Wort „salon“ direkt aus dem Französischen (vgl. Ślawski 1952–1982, jeweils sub verbo).

Interessant ist an dieser Stelle die ironisch-abwertende Einstellung zum Deutschen, die der Autor mit Hilfe komplexer Paraphrasen und Anspielungen auf das Werk *Pani Twardowska*, eine berühmte romantische Ballade des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz zum Ausdruck bringt. Ihr Protagonist Herr Twardowski schließt einen Pakt mit Mephisto und wünscht sich darin, dass der Teufel ein Jahr lang in Ehe mit seiner Frau leben möge. Daraufhin bricht Mephisto in Panik aus und ergreift die Flucht durch ein Schlüsselloch. Der „große Meister“ ist somit der Teufel selbst, und Deutsch soll die Sprache dieses Meisters sein, also eine Teufelssprache. Das Teufelsbild wird zudem durch die Äußerungen über einen Frack als eine Jacke „mit einem Schwanz“ sowie den vorherig analysierten lateinischen Satz unterstrichen.

Hier ließe sich zudem ein intertextueller Verweis herauslesen: Pate für Mickiewicz's Ballade stand bekanntlich *Faust* von Johann Wolfgang Goethe, dem großen Meister der deutschen Sprache. Goethes Sprache und ihre Bedeutsamkeit sind hier aber kein Thema, das Anliegen des Artikels ist eben ein konträres.

Ein weiteres Beispiel für Ironisierung durch Codeswitching zeigt der nachfolgende Textauszug mit einem deutschen Minimalinsert im polnischen Matrixtext:

(12.19) *Rada miejska* uznała za stosowne wyznaczyć na miejscach publicznych oddzielne place, pod utartą galicyjsko-polską nazwą, wyrażoną na zatoczonych chorągiewkach **Kinder-rasen**. (*Tygodnik Lwowski*, Nr. 26 vom 30.06.1868, S. 206)

„Der Stadtrat hielt es für angebracht, gesonderte Plätze an öffentlichen Orten unter dem etablierten galizisch-polnischen Namen zu kennzeichnen, die auf gesteckten Bannern ausgedrückt ist: **Kinder-rasen**.“

Der Autor des Artikels kritisiert die Vorgehensweise des Stadtrates, die Spielplätze mit deutschen Überschriften zu markieren. Das deutsche Wort „Kinderrasen“ wird dabei ironisch als „galizisch-polnischer Name“ bezeichnet, was er ganz offensichtlich nicht ist. Auf diese Art und Weise wird die Unzufriedenheit mit den Handlungen des Stadtrates auf die Ebene der Sprachkonflikte verlagert, denn offenbar wurde im Jahre 1868 eine größere Präsenz des Polnischen und die Zurückdrängung des Deutschen aus dem öffentlichen Raum erwartet.

Mit Hilfe des CS ironisiert die ukrainische Zeitung *Dilo* über die Ministerialpolitik aus Wien im nachfolgenden Beitrag.

(12.20) [...] в тихъ кругахъ, гдѣ вылягаєся можне австріяцтво, тамъ уважають за рѣчь скѣнчену, що Австрія з Нѣмеччиною ити мусить. Таку политику называно за минувшого министерства „политикою **der gebundenen Marschruthe**“, або такожъ „политикою здравого розуму“ [...] (*Dilo*, Nr. 20 vom 12. (24.) März 1880, S. 2)

„[...] in jenen Kreisen, in denen sich die wohlhabenden Österreicher bewegen, hält man es für eine vollendete Sache, dass Österreich zusammen mit Deutschland gehen muss. Eine solche Politik nannte man zu Zeiten des ehemaligen Ministeriums „Politik der gebundenen Marschroute“, oder aber auch „Politik der gesunden Vernunft“ [...]“

Seine kritische Einstellung gegenüber den wohlhabenden deutsch-österreichischen Kreisen äußert der Artikelauteur, indem er die gebundene Marschroute, d. h. geringe Flexibilität in den politischen Handlungen, ironisierend mit der gesunden Vernunft gleichsetzt.

12.2.2.5 Expressivität und Emotionalisierung

Emotionale Faktoren können als Motiv des Codewechsels eine wichtige Rolle spielen. Dies belegen vielfach die ausgewerteten Zeitungstexte. Anderssprachige Einschübe sind oft dann anzutreffen, wenn die Formulierung einer besonderen Ausdruckskraft bedarf oder wenn die Wendung eine besondere affektive Wirkung erzielen soll. Betrachten wir ein Beispiel aus der ukrainischen Zeitung *Dilo* (siehe Abb. 27 sowie Beleg 12.21).

(12.21) Die Sache steht außer Zweifel, dass die Schule nun zur Arena der polnischen Politik geworden ist, und zwar in dem Ausmaß, dass nicht nur solche Fächer wie Polnisch, Weltgeschichte und Geografie als passendes Feld für **das Einprägen der patriotischen Gefühle** dienen, sondern gar die klassische Philologie dafür genutzt wird, um diesen oder jenen polnischen Ritter als polnischen Achilles zu bezeichnen. (*Dilo*, Nr. 42 vom 31.05. (12.06.) 1880, S. 4)

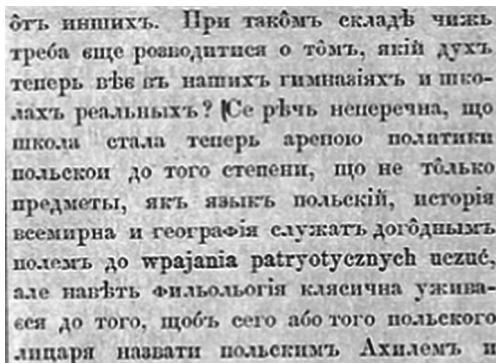


Abb. 27: *Dilo*, Nr. 42 vom 31.05. (12.06.) 1880, S. 2.

Der zitierte Text diskutiert die Lage von Realschulen und Gymnasien in Galizien. Sein Autor stellt kritisch fest, dass Bildungseinrichtungen zu national-politischen Kampfplätzen geworden sind, sodass sogar „neutralen“ Schulfächer wie die klassische Philologie für die Verbreitung des polnischen Patriotismus genutzt werden. Das Codeswitching erfolgt hier durch intrasententielle Insertion einer polnischen mehrgliedrigen Phrase in die ukrainische Textmatrix. In Anbetracht der Thematik ist es nicht zufällig, dass hier eine polnische Phrase eingefügt wird. Dadurch betont der Autor seine Missbilligung der zunehmenden Polonisierung des Schulwesens und bringt dies auf eine hoch emotionale Art und Weise zum Ausdruck. Er spricht vom Einprägen der Gefühle, also von intensiven Bestrebungen der polnischen Patrioten, den polnisch-nationalen Geist bei allen Kindern und Jugendlichen anzuerziehen, was für einen ukrainischen Vertreter der galizischen Gesellschaft nicht annehmbar sein kann. Die affektive Einstellung indiziert der Erzählende mit Hilfe des Codeswitchings.

Im nachfolgenden Beleg dient das deutsche Insert dazu, die Ausführungen zum polnisch-deutschen Verhältnis, von dem der zitierte Artikel handelt, zu emotionalisieren:

(12.22) W pamiętnym i okropnym dla nas roku 1846, czytałam w augsburgskiej gazecie, w najnieprzychylniejszym dla nas artykule chcącym nas germanizować, te słowa: **„Die polnischen Mädchen in Galizien plappern überall allerliebste deutsch und mit grossem Wohlgefallen.“** – Podsunięciem tego fałszywego raportu o nas, chciano wmówić w naród niemiecki, iż Polki chcą się wyrodzić w cudzoziemki, a zdradne te słowa miały na celu wmówić w szlachetnie myślących Niemców, którzy dla nas okazali sympatyę, iż niewarci jesteśmy narodowości, skoro jej cenić nieumiemy i polubiliśmy inną. (*Dziennik Narodowy*, Nr. 64 vom 8.06.1848, S. 1)

„Im denkwürdigen und für uns schrecklichem Jahr 1846 las ich in einer Augsburger Zeitung in einem uns feindlich gesinnten Artikel, der uns germanisieren wollte, folgende Worte: **„Die polnischen Mädchen in Galizien plappern überall allerliebste auf Deutsch und mit grossem Wohlgefallen.“** – Durch das Vorschieben dieses falschen Berichtes über uns wollte man dem deutschen Volk einreden, dass polnische Frauen ausarten und sich in Fremde verwandeln wollen, und diese verräterischen Worte hatten das Ziel, den edel denkenden Deutschen, die uns gegenüber Sympathie zeigten, einzureden, dass wir keiner eigenen Nationalität wert sind, da wir sie nicht zu schätzen vermögen und eine andere lieben.“

Die in die polnische Textmatrix eingebettete deutsche Äußerung stammt – laut Beitragsautor – aus einer Augsburger Zeitung. Das Insert ist ein hochpolemischer, ja provokanter Satz, der die vermeintliche Germanisierung polnischer Frauen zum Inhalt hat. Durch dieses Zitat wird die Darlegung emotional zugespitzt, um dann im Anschluss Gegenargumente zu bringen und eine gegenteilige Position zu präsentieren, mit der für gegenseitige Wertschätzung der Nationalitäten plädiert wird.

12.2.2.6 Indirekte Evaluation

Multilinguale Praktiken werden als Mittel indirekter Wertung verwendet, die sich sowohl auf geschilderte Personen als auch auf Sachverhalte beziehen können. So wurde im Beleg 12.8 anhand des Gesprächs zwischen der Künstlerin und dem General bereits gezeigt, dass das Codeswitching für indirekte Bewertung der Figuren und ihrer Äußerungen genutzt werden kann, indem die Rede dieser Figuren entsprechend stilisiert wird. Dem Lesepublikum wird der Eindruck vermittelt, dass der General keine besonders intelligente, aber eine durchaus eingebildete Person ist. Er versteht nicht allzu viel von der Musik, und die Künstlerin macht absichtlich kleine Scherze und Sprachspiele mit ihm, auf die er leichtfertig reinfällt. Statt expliziter Bewertung der Figuren versieht der Artikelauteur ihre Äußerungskonstruktionen mit Codeswitching, um auf diese Weise die Einstellung zu indizieren. Im Korpus kommen häufig Belege vor, in denen auf ähnliche Art und Weise Protagonisten mit Hilfe von CS oder von Sprachmischungen als simpel, ignorant, arrogant, vornehm, distanziert, pedantisch etc. evaluiert werden.

Multilinguale Praktiken werden ferner angewandt, um einen bestimmten Sachverhalt indirekt zu bewerten. So ist im folgenden Beispiel die Kritik des Autors an der Politik des Ministeriums Schmerlings zu spüren:

(12.23) Pośpiech gorączkowy terazniejszy, zagalopowywanie się w gęstwinę dualizmu, jest tylko następstwem tego osławionego „**wir können warten**“, którego się trzymało ministerstwo Schmerlinga. (*Gazeta Narodowa*, Nr. 130 vom 6.06.1867, S. 1)

„Die gegenwärtige fieberhafte Hektik, das Galoppieren in das Dickicht des Dualismus, ist nur eine Folge dieses berühmten „**wir können warten**“, an dem das Ministerium von Schmerling festhielt.“

Ritter von Schmerling wurde 1860 zum Staatsminister ernannt und bekam die Aufgabe, die zentralistischen Staatsgrundgesetze für die Reichs- und Landesvertretungen auszuarbeiten, die 1861 mit dem kaiserlichen Februar-Patent verkündet wurden. Diese Februarverfassung stieß jedoch auf Widerstand sowohl in Ungarn als auch in den slawischen Kronländern. Ungeachtet dessen nahm Schmerling eine abwartende Haltung an, zumal er an den politischen Prozess zu Beginn der liberalen Ära 1861 eher rationalistische Erwartungen hegte. In diesem Zusammenhang wird ihm der Ausspruch *Wir können warten!* zugeschrieben (MGKL, Bd. 17, 1909: 888–889)¹³⁷. Seine politische Haltung bewährte sich jedoch nicht; 1865

¹³⁷ Siehe hier die Online-Fassung unter <http://www.zeno.org/nid/20007430485> (letzter Zugriff 26.02.2025).

wurde das gesamte Ministerium Schmerlings entlassen und die Februarverfassung sistiert.

Der Autor des angeführten Artikels greift diesen Satz von Schmerling auf, interpretiert seinen Inhalt jedoch ganz anders. Genau diese drei Wörter, die im Beitrag als ein Insert fungieren, sind nach Ansicht des Autors charakteristisch für die Politik des Ministeriums, das sich in wichtigen Situationen als handlungsscheu zeigt und Probleme nur aussitzen und nicht lösen möchte. Der Artikelauteur verzichtet hier auf explizite Bewertung, seine kritische Evaluation wird indirekt durch die Insertion geäußert.

12.2.2.7 Erzeugung des fachkundigen gelehrten Duktus

Im untersuchten Korpus lässt sich des Öfteren beobachten, dass die Zeitungen juristische, politische, theologische, kunst- und musikwissenschaftliche sowie andere Fachausdrücke der lateinischen, deutschen, polnischen, italienischen u. a. Sprache entnehmen und sie in deutschen, ukrainischen oder polnischen Zeitungstexten einsetzen. Durch den Gebrauch solcher Termini lässt sich ein weiterer stilistischer Effekt erreichen, den man im folgenden Beleg beobachten kann:

(12.24) Das eigentliche Gefängnis ist in Gestalt des großen Theaters in Pompeji erbaut, so zwar daß der Grundriß der **Scena**, des **Auleum** und des **Proscenium** mit dem Grundriß des Gebäudes für das Direktions- und Aufsichtspersonal übereinstimmt, während sich vom Mittelpunkt dieses Gebäudes die Zellen der Gefangenen den Strahlen der **via scalaria** gleich bis an den Umfang des einen Halbkreis bildenden inneren Baues ausdehnen. (*Galicia*, Nr. 9 vom 2.03.1853, S. 53)

Der Beleg ist einem Artikel entnommen, der ein Gefängnis als architektonisches Werk beschreibt. Hier kommen mehrere lateinische Termini der Kunst und der Architektur vor, die das deutsch-lateinische Codeswitching verursachen. Diese Fachausdrücke stehen im Dienst der fachkundigen Schilderung und bewirken zugleich, dass die Aussagen des Kunstkritikers fachlich kompetent und wissenschaftlich eloquent wirken.

Einen gelehrten bzw. gebildeten Duktus anstreben werden häufig lateinische Sätze eingesetzt, die zugleich als Zeichen der sprachlichen Virtuosität fungieren:

(12.25) Na zarzut, jakoby mój sposób zapatrywania się na kwestję lichwy już upadł w teorię, odpowiadam sentencją: „**Historia est omnium rerum magistra!**“ (*Gazeta Narodowa*, Nr. 280 vom 7.11.1875, S. 2)

„Auf den Vorwurf, meine Sicht auf die Frage des Wuchers beruhe auf bereits veralteten Theorien, antworte ich mit folgender Sentenz: „**Geschichte ist die Lehrerin aller Dinge!**““

In diesem Beispiel wird im polnischen Text eine durch kursive Schrift sowie durch den Metakommentar markierte lateinische Sentenz¹³⁸ eingesetzt. Mit dem Insert reagiert die Textfigur ausgesprochen schlagfertig auf die konstruierten Vorwürfe, er bediene sich veralteter Theorien. Etwas, was veraltet ist, gehört der Geschichte an, aber die Geschichte ist bekanntlich die Lehrerin aller Dinge. Dieses Beispiel zeigt die Sprachgewandtheit der dargestellten Figur, basierend auf der Fähigkeit, sich beim Switchen zwischen zwei Sprachen lexikalisch-semantische Korrelationen zu Nutze zu machen.

12.2.2.8 Anschaulichkeit

In historischen Textanalysen wurde das Codeswitching mehrfach damit begründet, dass Autoren mehrsprachiger Texte dem „Bildhaftigkeitstrieb“ (so Stolt 1964) folgen und zu jener Sprache wechseln, die ihnen eine größere Anschaulichkeit ermöglicht. Die Verwendung bildhafter Sprachmittel, die durch einen Sprachwechsel entstehen, ist häufig in Zeitungstexten anzutreffen, wie dies im Beleg aus dem *Dziennik Narodowy* (vgl. Beleg mit Übersetzung in 12.26) der Fall ist.

(12.26) Rozdawać się nam nie potrzeba, nie! nawet dla podźwignienia narodowości ruskiej, boć i nad tą razem pracować można; nasze rady trzeba zlać w jedno ognisko, jedno im dać namaszczenie, abe nie sprawdziło się owo na nas: że gdzie wielu radzą, nic nie uradzą i sami się zwadzą (zarzuty jednego centralnego komitetu we Lwowie, w gaz. narodowej drukiem ogłoszone, zwiastują, że pierwszy krok do waśni już uczyniony), a wtedy może się łatwo na nas sprawdzić owo złowrogie „*divide et impera*“ [...] Nastąpią nieochybnie zawikłania, rozjątrzenie umysłów, których trzeci kto na szkodę jednej i drugiej strony łatwo użyć może podług owego niemieckiego „*Im Trüben ist gut fischen!*“ (*Dziennik narodowy*, Nr. 101 vom 25.07.1848, S. 426)

„Wir dürfen uns nicht spalten, nein! Nicht mal zwecks der Wiedergeburt des ruthenischen Volkes, denn auch daran kann man gemeinsam arbeiten; unsere Räte sollte man in einem Feuer vereinigen, man soll ihnen eine Salbung geben, damit jene Aussage in unserem Fall nicht erfüllt wird: wo viele beraten, wird nichts geraten, und sie verwirren sich selbst (Vorwürfe des einen wie des anderen Zentralkomitees in Lemberg, abgedruckt in der Gaz. Narodowa, teilen mit, der erste Schritt in Richtung Fehde sei bereits getan), und dann kann sehr leicht uns jenes feindliche „*divide et impera*“ treffen [...] es werden unausweichlich Komplikationen, Irritationen des Geistes folgen, welche ein Dritter zum Schaden der ersten und der zweiten Partei leicht ausnutzen könnte, gemäß jenem deutschen Spruch „*Im Trüben ist gut fischen!*““ (*Dziennik narodowy*, Nr. 101 vom 25.07.1848, S. 426)“

¹³⁸ Vermutlich handelt es sich um eine Kreuzung aus zwei lateinischen Sentenzen *Experientia est (omnium) rerum magistra* und *Historia magistra vitae (est)!* (Cicero).

In die polnische Textmatrix wird zunächst die lateinische feststehende Phrase „divide et impera“ und dann zum Abschluss die deutsche Redewendung „Im Trüben ist gut fischen“ eingebettet. Beide Inserte werden durch Kursivschrift und doppelte Anführungszeichen hervorgehoben. Sowohl durch die lateinische Phrase als auch durch die deutsche Redewendung greift der Autor zu bildhaften Sprachmitteln, die die Anschaulichkeit seines Schreibstils verstärken.

12.2.3 Soziopragmatische Wirkung multilingualer Praktiken

Anderssprachige Inserte erweisen sich vielfach nicht nur als textstilistisch wirksam, sondern dienen auch als deutliche soziopragmatische Markierungen, mit deren Hilfe Schreiber oder Sprecher etwas über ihre eigene gesellschaftliche Identifikation aussagen, sich als einer (sprachlich definierten) Gruppe zugehörig zeigen und/oder sich von anderen Gruppen sprachlich abgrenzen oder über das Verhältnis der Gruppen innerhalb einer Sprachgemeinschaft mitteilen. Diese Mechanismen werden nun detaillierter betrachtet.

12.2.3.1 Multilinguale Praktiken als Zeichen sozialer Stratifikation

Durch Codeswitching oder Sprachmischungen können Sprecherinnen und Sprecher als Mitglieder einer bestimmten sozialen, insbesondere einer sprachlich oder national definierten Gruppe markiert werden. Zahlreiche Belege dafür finden sich in satirischen Textsorten aus der Lemberger Presse, in denen bspw. Sprachmischungen mit Verletzung grammatikalischer Normen eingesetzt werden (vgl. dazu Ptashnyk 2016: 250–252). Die fehlerbehaftete Ausdrucksweise wirkt komisch und ungeschult, ja lächerlich, und diese Charakterisierung wird sowohl der geschilderten Person, die sich sprachlich ungeschickt verhält, als auch einer ganzen Gruppe, die diese Person repräsentiert, zugeschrieben.

Zur Veranschaulichung sei an dieser Stelle ein Beleg aus *Gazeta Narodowa* angeführt, in dem Sprachmischungen in der Rede eines Landmarschalls eine solche Wirkung erzielen:

(12.27) Tymczasem p. marszałek przyjęty przez burmistrza i miejską klikę, żywo gestykulując i wykrzykując coś po niemiecku, udał się do biura magistratu, zasiadł przy stole i nasa-dziwszy sobie okulary na nosie, spojrzal na przedłożone rachunki i zwykle sprawę zbywał słowami: „**No ja! ja! schön, Nulle von Nulle geht auf. Alles in Ordnung!**“, a schodząc na zażalenia z podpisami kilkudziesięciu obywateli, dodawał: „**Ah was! dummes Zeug, w calim polskim landzie nie ma taki drugi bürgermeister, jak Nowogrocki. Verfassung i frejność, poczebnje taki ludzsi**“ (*Gazeta Narodowa*, Nr. 190 vom 20.08.1875, S. 3)

„In der Zwischenzeit wurde der Landmarschall vom Bürgermeister und von der städtischen Clique empfangen, und dann ging er, lebhaft gestikulierend und etwas auf Deutsch schreiend, ins Büro des Magistrates, setzte sich an den Tisch und setzte seine Brille auf die Nase, sah sich die vorgelegten Rechnungen an und – wie gewohnt – wies die Angelegenheit mit folgenden Worten ab: **„No ja! ja! schön, Nulle von Nulle geht auf. Alles in Ordnung!“**, und beim Betrachten der Beschwerden, die von mehreren Dutzend Bürgern unterzeichnet wurden, fügte er hinzu: **„Ach was! dummes Zeug, im ganzen polnischen Lande gibt es keinen zweiten solchen Bürgermeister wie Nowogrocki. Verfassung und Freiheit, solche Leute braucht man!“**“

Der Protagonist beherrscht offenbar das Polnische nur unzureichend – solche „entstellten“ Formen wie „poczebnye“ statt poln. *potrzebnie*, „nie ma taki drugi“ anstatt poln. *niema takiego drugiego* oder die Verwendung von „landzie“ (vom dt. *Land*) in der Wendung „w calim polskim landzie“ anstelle von poln. *w całym polskim kraju* weichen von den Regeln der polnischen Standardsprache ab und tragen Spuren des deutsch-polnischen Kontakts. Aber auch ins Deutsche fügt er polnische Sprachelemente hinein. Davon zeugt etwa die Phrase „no ja“ (dt. „nun ja“), wohl eine Kombination aus Polnisch und Deutsch, sowie die Wendung „Nulle von Nulle geht auf“, in der ebenfalls eine Mischung aus dem deutschen *Null* (Plural Dat. *Nullen*) und dem polnischen *nul* – Pl. *Nule* vorliegt.

Durch eine solche Ausdrucksweise wird der Vertreter der österreichischen Regierungsmächte als eine Figur dargestellt, die sich in keiner der beiden Sprachen vornehm und ordentlich ausdrücken kann. Dadurch kommt die indirekte Bewertung der Figur zum Ausdruck. Der Protagonist wird als eine lächerliche, nicht besonders intelligente Person charakterisiert. Dieser Beleg zeigt deutlich, dass der Artikelauteur die mehrsprachige Schreibpraktik nutzt, um einen bestimmten sozialen Charakter zu typisieren. Der hier konstruierte Landmarschall ist ein typischer Vertreter des österreichischen Beamtentums in Galizien. Das Korpus liefert weitere vergleichbare Belege für typisierte Darstellung von Soldaten, Bauern, Richtern etc., deren Inszenierung durch Sprachmischungen oder durch die Sprachenwahl erfolgt.

12.2.3.2 Ausdruck eigener Identität und Abgrenzung von anderen nationalen Gruppen

So wie Figuren durch ihre Sprache eine bestimmte Identität in den zitierten Texten verliehen bekommen, kann die Sprache der Schreiber und der Sprecher dem Ausdruck ihrer eigenen Identität dienen. Durch die Sprachenwahl können sie sich zu einer (sprachlich definierten) sozialen Gruppe bekennen und/oder sich von anderen Gruppen distanzieren.

Ein Beispiel für die Selbstidentifikation durch Sprache liegt im Textauszug aus *Gazeta Narodowa* vor. Hier wird der Ablauf einer landesparlamentarischen Sitzung geschildert, in der ein brisantes Thema diskutiert wurde: das mangelnde Schulangebot in ukrainischer Sprache, insbesondere an den Volksschulen. Der zitierte Auszug (siehe 12.28) gibt die Rede des Abgeordneten Priester Szwedzicki zum Problem der Volksbildung der Ruthenen wieder.

(12.28) [...] czuję się obowiązany dodać tu kilka słów, choć wiem, że skutek tych będzie jak dotąd daremny. **Moi panowie! ruskij naród to jak młodec, któryj oswobodywszy się wid ciężkoj panszczyzny** (zdziwienie) garnie się do oświaty, dąży do tego, aby były szkoły rozszerzone. (*Gazeta Narodowa*, Nr. 1 vom 1.01.1867, Beilage zu Nr. 1, S. 1)

[...] ich fühle mich verpflichtet an dieser Stelle ein paar Worte hinzuzufügen, obwohl ich weiß, dass diese – wie auch bisher – ohne Erfolg bleiben werden. **Meine Herren! Das ruthenische Volk gleicht einem Jüngling, der, nachdem er sich von der schweren Frondienstpflicht befreit hat**, (Verwunderung) nach der Bildung strebt und eine Erweiterung der Schulen begehrt.

Der Wechsel vom Polnischen zum Ukrainischen erfolgt innerhalb der Redewiedergabe. Das Wirkungspotential des ukrainischen Inserts besteht in der Markierung dessen, dass der Redner seine Identifikation mit der Nationalität der Ruthenen zu erkennen gibt. Dies kann als Indikator für seine Solidarisierung mit dieser Bevölkerungsgruppe verstanden werden. Es ist bemerkenswert, dass die betreffende Rede im Artikel nur teilweise auf Ukrainisch wiedergegeben wird, denn üblicherweise sollte der Redner im Galizischen Landtag eine Hauptsprache verwenden. Die belegte Zweisprachigkeit ist meines Erachtens der Entscheidung des Artikelautors und nicht des dargestellten Redners zuzuschreiben. Ferner ist anzumerken, dass der im Belegtext (12.28) markierte Einschub zwar auf Ruthenisch formuliert, allerdings in lateinischer und nicht in kyrillischer Schrift niedergeschrieben wird – eine Praktik, die in dieser Zeit immer wieder anzutreffen ist (vgl. Kapitel 11.5). Die Verwendung der lateinischen Schrift für die ukrainischen Textpassagen ist wohl ebenfalls auf die Entscheidung des Artikelautors bzw. der Zeitungsredaktion zurückzuführen.

Mehrsprachige Praktiken können nicht nur als Mittel der Selbstidentifikation dienen, sondern auch als Ausdruck der subjektiven Distanzierung gelten. Diese soziopragmatische Funktion hängt mit dem Identitätsausdruck eng zusammen, da man sich durch das Distanzieren zu einer „anderen“ Identität bekennt. Indem der Schreibende die Sprache wechselt, gibt er zu erkennen, dass er sich von einer bestimmten sprachlich-nationalen Gruppe und deren Ansichten textuell distanziert.

Pragmatische Wirkung dieser Art zeigt das Beispiel aus der Zeitung *Kurjer Lwowski* (12.29). Im betreffenden Artikel werden die Inhalte einer Sitzung des Ga-

lizischen Landtages zusammengefasst. Im zitierten Abschnitt schildert der Journalist die Rede des ukrainischen Pfarrers Senyk und die darauffolgende Reaktion im Sitzungssaal:

(12.29) Mówca [Kś. Senyk] w długim historycznym wwodzie przedstawia dzieje tego rozbicia. Gdy rząd austriacki dostał Galicję, postanowił przekonać się o narodowości anektowanego kraju. Kuranda, Engel, Hoppe, pierwszy gubernator Galicji Pergen orzekli, że Galicję zamieszkuje **ein russisches Volk**. [...] Gdy kś. Senyk skończył, pos. Staruch zawołał „**Wicznaja pamiat!**“ (*Kurjer Lwowski*, Nr. 21 vom 14.01. 1910, S. 2)

„Der Redner präsentiert in einem langen historischen Exkurs die Geschichte dieser Niederlage. Als die österreichische Regierung Galizien erhielt, beschloss sie, sich nach der Nationalität des annektierten Landes zu erkunden. Kuranda, Engel, Hoppe, der erste Gouverneur von Galizien Pergen erklärten, dass Galizien von **einem russischen Volk** bewohnt werde. [...] Als Pfr. Senyk zum Schluss kam, rief der Abgeordnete Staruch: „**Ewiges Gedenken!**“

Die zitierte Textpassage thematisiert die zeitgenössische Diskussion um die sprachlich-nationale Identität der Völker Galiziens. Der Redner bemängelt, die ersten österreichischen Obrigkeiten hätten die galizischen Ruthenen für russisches Volk erklärt, womit er sich als Vertreter dieser Nationalität gar nicht identifizieren kann. Hierbei verwendet er das Deutsche als Sprache der österreichischen Regierung. Von diesen Ausführungen um die Identität möchte sich der Landtagsabgeordnete Staruch distanzieren. Am Ende lacht er die Stellungnahme des Pfr. Senyk mit unhöflichem Ausruf „*Wicznaja pamiat*“ auf Ukrainisch aus – einer Phrase, die bei Beerdigungen und Gedenkfeiern verwendet wird, jedoch bei parlamentarischen Debatten fehl am Platz ist. Hier funktioniert der Wechsel von einer Sprache zur anderen als ein offensichtlicher Konfliktmarker, der auf ein ungelöstes Nationalitätenproblem hinweist.

12.2.3.3 Markierung von Sprach- und Nationalitätenkonflikten

In den vorherigen Ausführungen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass anderssprachige Einschübe an Textstellen eingesetzt werden, in denen das konfliktgeladene Nationalitätenverhältnis thematisiert wird (vgl. etwa Belege 12.7 oder 12.29). Elemente des Codeswitchings können also als Signale für die Kontextualisierung der zeitgenössischen Sprachkonflikte, als eine Art Konfliktmarker interpretiert werden. Dies zeigt deutlich der Zeitungsbeleg aus der späten Phase der Habsburgermonarchie. Das *Deutsche Volksblatt für Galizien* diskutiert die schulischen Methoden in der Gemeinde Kimirz, einer galizischen Ortschaft mit hohem Anteil deutscher Bevölkerung:

(12.30) Der Hauptgegenstand dieses Unterrichts ist für die Kinder: still sitzen. Ja, ja! Bei so schwerer Arbeit kann man dick und fett werden! Und die „**głupi szwaby**“ sehen in ihrer Langmut dieser geistigen Verkümmern ihrer Kinder langmütig zu. (*Deutsches Volksblatt für Galizien*, Nr. 233 vom 3.10.1913, S. 4)

Der thematische Schwerpunkt des Textes ist die unzureichende Schulbildung für deutschsprachige Kinder, und der Autor gibt seine kritische Evaluation des Sachverhaltes zu erkennen, dass sich die Deutschen der betreffenden Ortschaft seines Erachtens zu sehr ihrer Langmut hingeben, anstatt der Polonisierung ihrer Kinder tatkräftig entgegenzuwirken.

Mit der wertenden Wendung „**głupi szwaby**“ (dt. ‚die dummen Schwaben‘), einem polnischen Einschub im deutschen Text, greift der Schreiber einen Ausdruck aus dem Repertoire der Fremdenkategorisierung auf. So wurden die Deutschen abschätzig von ihren polnischen Landesgenossen (auch außerhalb Galiziens) bezeichnet. Die negative Wertung, die in diesem Insert mitschwingt, gibt deutlich zu erkennen, dass sich im Hintergrund ein angespanntes Nationalitätenverhältnis zwischen Polen und Deutschen verbirgt.

Ein weiteres Beispiel thematisiert die ukrainisch-polnische ethnische Auseinandersetzung und dies wird im Text durch den Switch vom Ukrainischen zum Polnischen kenntlich gemacht:

(12.31) [...] проча інтелігенція польська ... зросла ся зъ тою шовіністичною теорією „**o jednym polskim narodzie o dwóch chłopkach, polskim i ruskim**“. (*Dilo*, Nr. 60 vom 14. (26.) 03.1897, S. 1)

‚die übrigen polnischen Intellektuellen [...] haben sich diese chauvinistische Theorie angeeignet „**von einem polnischen Volk mit zwei Bauern, dem polnischen und dem ruthenischen**“.

Der polnische Einschub spricht die in den damaligen Diskursen verbreitete Ansicht an, es gäbe gar kein eigenständiges ukrainisches Volk, sondern lediglich einen ruthenischen Bauernstamm des polnischen Volkes. Die Phrase wird absichtlich in Anführungszeichen gesetzt und auf Polnisch formuliert, um kenntlich zu machen, dass der Schreibende sich von dieser Meinung distanziert. In beiden Belegen (12.30 und 12.31) wird ein anderssprachiger Einschub in Kontexten verwendet, in denen die bestehenden Nationalitätenkonflikte betont werden.

12.3 Zusammenfassung

Die analysierten Beispiele demonstrieren deutlich, dass durch multilinguale Schreibpraktiken in all ihren Manifestationsformen eine breite Palette an prag-

matisch-textuellen Wirkungen erzielt werden kann. Anderssprachige Bausteine erweisen sich als ein wichtiges Mittel für die Textstrukturierung und für die Textstilistik: Sie dienen beispielsweise der Verständnissicherung, fördern die Authentizität und die Anschaulichkeit der Ausdrucksweise, erfüllen präzisierende Funktion, helfen dem Autor, seine Evaluation dem Leser gegenüber zu zeigen; sie werden effektiv bei der Wiedergabe fremder Rede oder als textuelle Leitmotive eingesetzt. Darüber hinaus sind multilinguale Praktiken in sozial-kommunikativer Hinsicht eine bedeutsame Strategie. Durch anderssprachige Inserte können soziopragmatische Markierungen der Eigen- und der Fremdenkategorisierung gesetzt werden, um sowohl die eigene ethnische Identität anzudeuten als auch um *otherness* (zu diesem Begriff vgl. z. B. Auer 1992) zu kontextualisieren, kulturelle und ethnische Differenzen erfahrbar zu machen, Fremdheit und Andersartigkeit zu vermitteln. Das Wechseln zwischen zwei oder mehreren Sprachen weist auf den „Zusammenprall“ des Eigenen und des Fremden hin und bildet somit die diskursive Verhandlung von Machtpositionen ab.

Eine Besonderheit der Lemberger Zeitungstexte besteht darin, dass multilinguale Praktiken als Signale für Sprach- und Nationalitätenkonflikte gewertet werden können. Dieser Aspekt wurde bisher in der sprachhistorischen Forschung nur wenig beschrieben. Das analysierte Material zeigte dabei deutlich, dass der Wechsel von einer Sprache zur anderen des Öfteren dann stattfindet, wenn das Thema Sprache im Kontext des (problematischen) Nationalitätenverhältnisses diskursiv behandelt wird.

Die funktionale Interpretation der mehrsprachigen Schreibpraktiken im Lemberg des 19. Jahrhunderts erweist sich als sehr komplex, weil zahlreiche Faktoren an ihrer Entstehung beteiligt sind – von rein subjektiven Motiven wie das individuelle Bestreben des Textautors, bestimmte stilistische und pragmatische Effekte wie Anschaulichkeit oder Expressivität zu erreichen, bis hin zu wirtschaftlichen (etwa ein Produkt oder eine Dienstleistung besser vermarkten zu wollen) oder aber politischen Faktoren wie der soziohistorische Kontext, das Prestige und der Standardisierungsgrad der Kontaktsprachen, sprachenpolitische Rahmenbedingungen etc. So entsteht im 19. Jahrhundert aufgrund der historisch-politischen Entwicklung und der Vorrangstellung des Deutschen und später des Polnischen als Amtssprache die Situation, dass die Landessprachen unterschiedlichen Status und unterschiedliches Prestige erreichten, wodurch die einschlägige Terminologie nicht synchron für alle Kontaktsprachen geschaffen wurde. Dies führt zur Verwendung terminologisch bedingter Inserte in den Lemberger Presstexten. Auch in anderen Kronländern und Zentren der Habsburgermonarchie lassen sich vergleichbare Beispiele finden (vgl. bspw. Gerner 2002), sodass diese Aspekte des multilingualen Schreibens als typisch für den betreffenden Kulturraum anzusehen sind.

Zu Beginn des Kapitels wurde die Frage gestellt, ob die funktionale Palette multilingualer Praktiken mit der Spezifik der Textsorte zusammenhängt. Die Analyse des Pressematerials erlaubt diese Frage mit „Ja“ zu beantworten. Die Funktionen des multilingualen Schreibens stehen im Dienst der zentralen Intentionen der Presse, nämlich ihre Leserschaft zu informieren, sie auf den Konsum eines bestimmten Produktes bzw. einer bestimmten Dienstleistung einzustimmen, die Geschehnisse anschaulich, authentisch und überzeugend darzustellen, das Lesepublikum zu unterhalten, Emotionen zu wecken usw. Für diese kommunikativen Absichten werden multilinguale Praktiken effektiv eingesetzt, die Mehrsprachigkeit wird in den Zeitungsbeiträgen und -annoncen beinahe „zelebriert“ und sprachspielerisch eingesetzt.

Die multilingualen Schreibpraktiken in der Presse Lembergs zeigen viele Parallelen dazu auf, wie heute mit der Mehrsprachigkeit in der Mündlichkeit umgegangen wird, wenn anderssprachige Elemente etwa als Signale von Identität oder als stilistische Mittel der Expressivität eingesetzt werden. Zugleich zeigt das Pressematerial des 19. Jahrhunderts auch Besonderheiten der historischen multilingualen Praktiken. Im Unterschied zur multilingualen Mündlichkeit, in der die bisherigen Studien häufig nichtintendierten Sprachwechsel registrieren, scheint in der schriftlichen Kommunikation grundsätzlich die Absicht des Textautors hinsichtlich der gezielten Sprachenwahl eine größere Rolle zu spielen. Dass ein Switch zwischen zwei Sprachen der Füllung einer (momentanen) lexikalischen Lücke im sprachlichen Repertoire des Sprechers dient (vgl. etwa Kolde 1981: 266), scheint für das mündliche CS charakteristisch zu sein. Für die in dieser Studie analysierte historische Schriftlichkeit ließ sich diese Beobachtung so nicht belegen. Somit erlauben die Zeitungstexte des 19. Jahrhunderts den Schluss, dass in der historischen Schriftlichkeit weder mangelnde Sprachkenntnisse des Schreibers noch Bezeichnungslücken in einer Kontaktsprache den multilingualen Praktiken zugrunde liegen. Für die Schrifttexte der Vergangenheit ist es vielmehr charakteristisch, dass die anderssprachigen Elemente gezielt eingesetzt werden und keine Verlegenheitslösung darstellen. Die so häufig beobachtete Verwendung aphoristischer Formulierungen (z. B. geflügelte Worte, Sentenzen und Redewendungen) zeugen beispielsweise von dem Bestreben der Schreibenden, ihre Gebildetheit und Eloquenz gezielt zu demonstrieren. Das Zitieren anderssprachiger Äußerungen aus dem verwandten sozialpolitischen Kontext deutet auf eine enge diskursive Vernetzung hin und dient als Zeichen intendierter Intertextualität.

Der Wechsel von einer Sprache zur anderen beim schriftlichen Sprachgebrauch geht also mit einem höheren Grad an Reflexion einher als im spontanen Gespräch, auch wenn nicht jede Entscheidung bei der Sprachenwahl bewusster Art ist. Man kann nicht davon ausgehen, dass jeder Switch auf der Metaebene reflektiert wird. Die Verwendung einer (und nicht der anderen) Sprache muss nicht

zwangsläufig mit einer intendierten Selbstidentifikation und Positionierung einhergehen. Denn auch wenn dem Schreiber ein multilinguales Repertoire zur Verfügung steht, bestehen für ihn gewisse Zwänge von außen, etwa Vorgaben des Mediums bzw. seiner Redaktion, des Auftraggebers oder der Sprachenpolitik. Ungeachtet dessen nimmt der Textproduzent mit seiner Entscheidung für eine bestimmte Sprache bzw. anderssprachige Formulierung eine Perspektive auf Dinge und Sachverhalte ein, die ein bestimmtes Wirkungspotential hat, sodass sich hier – Felder (2009: 32) zufolge – von einer „semiotischen Gefangenschaft“ sprechen lässt. Mit jeder solchen Perspektiveneinnahme erfolgt unvermeidlich auch eine spezifische Wissensformation, die das Signalisieren des Eigenen oder des Fremden begünstigt, sodass jede Sprachenwahl schließlich – bewusst oder unbewusst – zeichenhaft bleibt.

Auf den soziohistorischen Entstehungskontext der analysierten Texte Bezug nehmend ist festzuhalten, dass multilinguale Praktiken ein wichtiges Zeugnis dafür sind, dass das Zielpublikum der Presstexte im untersuchten Zeitraum weitgehend – wenn auch asymmetrisch – mehrsprachig war. Die Autoren konnten als selbstverständlich voraussetzen, dass die anderssprachigen Elemente der Artikel von ihrer Leserschaft verstanden werden. Am stärksten ausgeprägt sind die multilingualen Praktiken in ukrainischen Blättern, gefolgt von polnischen Zeitungen. Verhältnismäßig selten treten anderssprachige Inserte in den deutschsprachigen Periodika auf, was auf eine mögliche Prestigegradation der Kontaktsprachen hinweist sowie auf die unterschiedliche Beherrschung der Sprachen durch die Mitglieder der Lemberger Sprachgemeinschaft. Das heißt, das Switchen zwischen mehreren Kontaktsprachen ist als Reflex der politischen Entwicklung innerhalb der Lemberger Gesellschaft, der zeitgenössischen Sprachideologien und nicht zuletzt der sozialen Strukturen zu sehen.

Multilinguale Schriftlichkeit in Lemberg ist ferner als ein Ausdruck der pluri-kulturellen Identität dieser Stadt im 19. Jahrhundert zu werten – ähnlich wie Lüdi (1985: 185) es für das Fribourg/Freiburg des 15. Jahrhunderts feststellt. Mehrsprachige Texte sind ein Teil der Sprachkultur Lembergs im untersuchten Zeitraum, sie sind Produkte dieser multilingualen Kultur, ihr kollektives Eigentum.

Insgesamt zeigt das analysierte Material, wie ergiebig solche Untersuchungen zu historischen Sprachkontakthänomenen innerhalb einer multilingualen Stadt sind: Sie ermöglichen tiefe Einblicke in die realen Kommunikationsgepflogenheiten mehrsprachiger Gemeinschaften der Vergangenheit. Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe für die weitere Forschung, festzustellen, inwiefern die beobachteten Praktiken universell und sprachenunabhängig funktionieren.